Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich; Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

34. Jahrgang (1980) **Heft 1/2**

INHALT

Margarita Pertlwieser: Johann Georg Ramsauer (1795–1874) – Der Ausgräber des Hallstätter Gräberfeldes 3

Manfred Brandl: Der Verein Heimatschutz (Heimatpflege) in Steyr von 1911 bis 1939 15

Alfred Stifter: Humor und Satire im Steyrer Kripperl 25

Hermann Derschmidt: Über den heimischen Tanz und seine Pflege in Oberösterreich 32

Wernfried L. Werneck: Zur Frage der Metallversorgung der mittelalterlichen Münststätten Oberösterreichs 43

Josef Mittermayer: Aus der Geschichte des Oblatinnen- (ehem. Lebzelter-) Hauses in Oberneukirchen 47

Harry Slapnicka: Das Israelitengesetz von 1890 und seine Auswirkungen für Oberösterreich 53

Hans Falkenberg: Das Saukopfstehlen – Darstellung und Bedeutung eines Stehlbrauchtums 60

Fritz Thoma: Der Beichtzettel 80

Johannes Chr. Kastner: „Altstädter Bauerngmoa Linz" – Wegbereiter des Mühlviertler Volkstums in der Landeshauptstadt 85

Das OÖ. Jagdmuseum Schloß Hohenbrunn (Alfons von Wunschheim) 88

Nachrufe 89

Schrifttum 92

©

Schrifttum

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Hans *Sturmberger:* **Land ob der Enns und Österreich.** Aufsätze und Vorträge (= Ergänzungsband zu den Mitt. d. OÖ. Landesarchivs, 3), Linz 1979 (OÖ. Landesarchiv), 656 Seiten, 1 Abb.

Das OÖ. Landesarchiv ehrte seinen damaligen Chef, W. Hofrat Dr. Hans Sturmberger, zur Vollendung des 65. Lebensjahres (29. 1. 1979) mit der Herausgabe eines stattlichen Sammelbandes, der 29 von seinen in der Bibliographie aufgeführten 73 Aufsätzen und Vorträgen enthält.
Univ.-Prof. Adam Wandruszka würdigte in einer feinsinnigen Einbegleitung Persönlichkeit und Werk des Archivdirektors (1962–1979) und Honorarprofessors an der Salzburger Universität. Ob seiner Unaufdringlichkeit, äußeren Anspruchslosigkeit und tief humanistischen Gesinnung bezeichnet er ihn als einen der „Stillen im Lande". Eigenart und Rang des in der Fachwelt hochgeschätzten Historikers umschreibt Wandruszka bündig, wenn er meint: „Wie sehr er bei allen scheinbar nur der oberösterreichischen Landesgeschichte gewidmeten Untersuchungen und Abhandlungen doch stets die allgemeine europäische und Weltgeschichte im Blick behält und beide Bereiche wechselseitig füreinander fruchtbar zu machen sucht, zeigt die vorliegende Auswahl seiner Arbeiten." Aus deren Vielfalt können im folgenden nur einige Glanzstücke flüchtig angetippt werden. Die Studien gruppieren sich um vier thematische Schwerpunkte:

I. Gestalten und Ereignisse des konfessionellen Zeitalters.
Diese Epoche ist Sturmbergers Hauptforschungsgebiet. Zwei markante Gestalten untersuchte er in grundlegenden selbständigen Biographien: Georg Erasmus Tschernembl, den geistig politischen Führer der oberösterreichischen Protestanten, und Adam Graf Herberstorff, den katholischen Gegenspieler und gefürchteten Statthalter während der bayrischen Pfandherrschaft in Oberösterreich (1620–1628/29). Das vorliegende Buch bringt u. a. eine scharf umrissene Skizze über Tschernembl und eine interessante Arbeit über den Tod Herberstorffs.

II. Zur Geschichte Österreichs und seiner Verfassung.
Der Bogen spannt sich von Maximilian I. bis zu Maria Theresia und Joseph II. Sturmberger geht hier der Ausbildung der österreichischen Sonderform des Absolutismus im Kampf mit den Landständen nach, ebenso den historischen Grundlagen des heute wieder häufig diskutierten Föderalismus und zeigt, wie sehr die Staatswerdung des habsburgischen Länderkomplexes durch die Jahrhunderte währende Türkengefahr mitbedingt war („Türkengefahr und österreichische Staatlichkeit").

III. Das Land ob der Enns.
Lauter höchst lesenswerte Beiträge, wie etwa „Oberösterreich in der Geschichte" oder „Die Amerika-Auswanderung aus Oberösterreich zur Zeit des Neoabsolutismus". Die Spitze aber halten „Studien zur Geschichte der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Kremsmünster". Ein erregendes Schauspiel, wie da auf geistlicher Bühne eine weltverwandelnde geistesgeschichtliche Szene abzurollen sich anschickt: Durchbruch des Zeitalters der Vernunft als höchster Autorität, freilich in gebändigter Form einer katholisch getauften Aufklärung. An der damaligen Kremsmünsterer Hochschule (Ritterakademie) rückt man mehr und mehr von der formalistisch erstarrten Scholastik ab, orientiert sich zunehmend an der modernen Philosophie eines Leibniz und Wolff, befaßt man sich eingehend mit den Naturwissenschaften, besonders mit Mathematik, Physik und Astronomie, und das Stift erbaut dafür um die Jahrhundertmitte die erste Sternwarte des Landes, Wahrzeichen der Abtei bis heute!

IV. Skizzen und Porträts.
Darunter eine schöne Huldigung an Kremsmünster zum 1200-Jahr-Jubiläum – der gebürtige Kirchdorfer hat seit seiner Gymnasialzeit das Kloster richtig ins Herz geschlossen –, ferner lebensvolle Charakterbilder der einstigen Archivleiter Krackowizer und Zibermayr und seines ehemaligen Universitätslehrers W. Bauer.
Sturmberger, anerkannte Kapazität auf dem Gebiet des Archivwesens und methodenstrenger Geschichtsforscher, ist auch ein gewiegter Geschichtsdarsteller. Er schreibt ein wohltuend klares, flüssiges, treffend-schmiegsames Deutsch, und so hat der Leser des anspruchsvollen Werkes einen doppelten Gewinn: vielfache Erweiterung seines geschichtlichen Horizonts und obendrein noch einen sprachlichen Genuß!

Josef Krims

Carl H. *Watzinger* – Franz *Hubmann:* **Steyr.** Porträt einer 1000jährigen Stadt. Hrsg. v. Christian Brandstätter und Hans-Peter Übleis, Wien 1979 (Molden-Verlag), 128 Seiten mit 69 Farb- und 80 Schwarzweißabb., 29 × 29 cm. S 790.–.

In derselben Aufmachung, nur etwas dünner, wie das 1975 erschienene Werk „Oberösterreich" (und einige andere inzwischen herausgegebene Bundesländerbände) widmete der bekannte Verlag unserer Eisenstadt anläßlich ihres 1000-Jahr-Jubiläums einen ähnlich großartigen Band. Die Anlage des Werkes wurde bereits damals ausführlich besprochen (vgl. OÖ. Heimatblätter, 30. Jg., 1976, S. 107f.). Die damals bemängelte Skizze von Oberösterreich mit der zumindest eigenartig zu bezeichnenden Grenzziehung und Fehlern in der Vierteleinteilung – Vöcklabruck liegt darin im Traunviertel – wurde leider wieder übernommen (S. 128). Auch der nunmehr beigegebene Planausschnitt von Steyr ist etwas dürftig ausgefallen und stammt aus älterer Zeit (die Bahnhofstraße hieß damals Bismarckstraße).
Die Bildfolgen sind eingeteilt in zwei Farbteile, einen Block mit historischen Fotografien und einen Schwarzweißteil mit 24 zum Teil ganzseitigen Aufnahmen, die zumeist aus einem Fotowettbewerb hervorgegangen sind, in der Wiedergabe aber nicht gerade immer optimal wirken. Der Rest dieser sowie die meisten Farbbilder stammen von P. Hubmann. Was die Qualität der Bilder betrifft, so ist man sicher vom Oberösterreich-Band her verwöhnt; einige unscharfe Vorlagen hätten sicher ausgetauscht werden können (z. B. S. 15: Renaissanceportal vom Lebzelterhaus; S. 26 oben: Grünmarkt mit Stadtpfarrkirche). Mit etwas mehr Sorgfalt in der Auswahl hätte man sicher eine noch optimalere Wirkung erreicht. Unter den historischen Aufnahmen befinden sich auch einige Wiedergaben von alten Ansichtskarten, wie sie in dem von Helga Litschel so nett und instruktiv gestalteten Büchlein „Grüße aus Steyr" (OÖ. Landesverlag, Linz 1979) gesammelt sind. Das erste Bild dieser Serie zeigt die Stadtpfarrkirche ohne den 1889 nach dem Brand von 1876 neu aufgesetzten neugotischen Turmhelm. In die Textteile sind einige an sich

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

sehr gute und typische, in der Größe der Wiedergabe aber gelegentlich etwas plump wirkende Schmiedeeisenarbeiten aus Steyr eingestreut; wirkungsvoll dagegen das Barockgitter im Vor- und Nachsatz.
Die Textauswahl besorgte Carl Hans Watzinger, der auch die Einleitung schrieb. Aus Werken von Franz X. Fritz, Gregor Goldbacher, Anton Rolleder, Hans Pichegger, Josef Ofner, Carl H. Watzinger u. a. werden verschiedene Auszüge zusammengestellt, die einen guten Überblick über Geschichte und Kultur der alten Eisenstadt geben und natürlich auch auf ihr einst so berühmtes Handwerk und die nicht minder bedeutungsvolle Industrie Bezug nehmen. Berühmte Steyrer und Wahlsteyrer werden dabei ebenso behandelt wie Katastrophen, berühmte Bauwerke, die Ennsschiffahrt und einige Sagen. Den Abschluß der Texte bilden Ausblicke in die Umgebung von Steyr, wobei selbst noch das neue Felsbildermuseum in Spital am Pyhrn relativ ausführlich Erwähnung findet.
Alles in allem ein würdiges, repräsentatives Geschenk für Steyr und für alle Liebhaber dieser schönen Stadt, deren Zahl sich im Zuge der zu erwartenden Besuchermenge der Landesausstellung „Die Hallstattkultur" im prächtig renovierten Schloß Lamberg (das im Bildteil nur sehr spärlich vertreten ist) mächtig vermehren wird.

Dietmar Assmann

Tausend Jahre Steyr. Festschrift anläßlich des Stadtjubiläums, hrsg. vom Verein „1000 Jahre Steyr", Steyr 1980, 91 Textseiten, 32 Farbbildseiten. Ln. S 290.–.

Wenngleich so tituliert, so ist es doch keine Festschrift im üblichen Sinne, sondern – ähnlich wie das vorhin besprochene Werk – ein Bildband mit verschiedenen Essays zur Geschichte, Wirtschaft, Kultur und Kunst der alten Eisenstadt, wobei auch die Moderne nicht zu kurz kommt. Was den Text betrifft – die Textredaktion besorgte auch bei diesem Werk Prof. Carl Hans Watzinger –, so liest man gerne die einzelnen Abhandlungen und wird sie auch nach all den Feiern um das 1000-Jahr-Jubiläum noch gerne heranziehen. Auch die Abbildungen von Alois Kranzmayr aus Steyr an sich sind zum überwiegenden Teil gut, gar nicht so wenige sogar hervorragend, und vermitteln ausgezeichnete Eindrücke über die Schönheit und über die Leistungen der jubilierenden Stadt. Sie würden aber, und das sei in aller Deutlichkeit hervorgehoben, ein weitaus besseres Layout verdienen. Ist der Satzspiegel im Textteil noch vertretbar, so ist er im Bildteil nur bei den wenigen ganzseitigen Abbildungen anwendbar. Die meisten Bildseiten wirken in ihrer manchmal geradezu konfusen Zusammenstellung von groß- und kleinformatigen Bildern dadurch nur noch schlechter. Nochmals, schade um die guten Bildvorlagen. Die mehr als knapp gehaltenen Bildtexte sind nur auf einem Beiblatt enthalten.
Die gut geschriebenen Texte stammen von Volker Lutz, Gregor Goldbacher, Veronika Handlgruber-Rothmayer, Carl Hans Watzinger, Otto Ehler, Waltraud Oser, Hermann Goldbacher, Enrica v. Handel-Mazzetti, Fritz Weidinger, Eva Lubinger, Walter Kerbl, Dora Dunkl, Albert Mitringer, Hugo Schanovsky und Helmut Burger. Sie lassen Vergangenheit und Gegenwart dieser reizvollen Stadt erstehen und sind nicht selten Liebeserklärungen an Steyr, was auch Bundespräsident Dr. Kirchschläger, der von Kronstorf aus die Bürgerschule in Steyr besuchte, zum Ausdruck bringt, desgleichen Bürgermeister Franz Weiss, der seinen „Beitrag zur Festbroschüre als persönliches Bekenntnis zu dieser Stadt gewertet" wissen will. Dem Wunsche des sagenhaften Minnesängers Heinrich von Ofterdingen „Du gute Burg von Steier / Gott schenk' Dir noch manch lustsam Jahr" (S. 9) wollen wir uns gerne anschließen.

D. Assmann

Rudolf *Zinnhobler* (Hrsg.): **Theologie in Linz** (= Linzer Phil.-theol. Reihe, Bd. 12). Linz 1979 (OÖ. Landesverlag), VIII u. 184 Seiten mit 15 Abb. Br. S 178.–.

Die bereits bestens eingeführte Reihe widmete dem festlichen und historisch bedeutsamen Ereignis der Umwandlung der Phil.-Theol. Hochschule der Diözese Linz in den Rang einer theologischen Fakultät päpstlichen Rechts (und damit mit Graduierungsrecht) erfreulicherweise einen eigenen Band. Die Erhebung seitens der Römischen Kongregation für das katholische Bildungswesen mit 25. Dezember 1978 wurde von den zuständigen staatlichen Stellen anerkannt; die Feier fand am Festtag unseres Landespatrons, des hl. Leopold (15. November) vorigen Jahres statt. Der genaue Wortlaut der Errichtungsurkunde ist in lateinischer und deutscher Sprache wiedergegeben.
Nach einem kurzen Vorwort, gezeichnet von unserem Diözesanbischof und dem Weihbischof, gibt der Kirchenhistoriker R. Zinnhobler einen Überblick über die Geschichte dieser Anstalt, beginnend mit den ersten theologischen Vorlesungen in Linz im Studienjahr 1672/73 bei den Jesuiten bis zum heutigen Stand. Ein Dokumentenanhang bereichert diese interessante Studie. Eine weitere Ergänzung dazu bietet die Zusammenstellung von J. Ebner über diejenigen Häuser in Linz, in denen das Theologiestudium beheimatet war bzw. ist. Dieser Beitrag wird durch sechs Textbilder und einige Abbildungen im Kunstdruck-Bildteil am Schluß des Bandes illustriert. (Diesen Bildteil hätte man sich ein wenig umfangreicher gewünscht, was den Informations- und Dokumentationswert der Broschüre erhöht hätte.) Derselbe Verfasser legt eine genaue Hörerstatistik von 1806/07 bis 1978/79 vor. Das beigegebene Diagramm zeigt alle Höhen und Tiefen auf. Nach einer kurzen Darstellung der Publikationen dieser Lehranstalt werden die derzeitigen Theologieprofessoren samt ihrer Bibliographien vorgestellt. Viel zu bescheiden ist der Bericht des Bibliotheksleiters H. Hollerweger. Die alten Handschriften, die älteste aus dem 9. Jahrhundert, Inkunabeln und Frühdrucke und der Bestand von immerhin 88.000 Bänden wären einer eingehenden Darstellung wert.
Unter dem Titel „Theologie heute" werden die einzelnen theologischen Disziplinen vorgestellt; der Beitrag „Recht und Kirche" ist sicher gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt von besonderem Interesse – er mündet aus in der Zielsetzung „suprema lex salus animarum".
Das Statut der Kath.-Theol. Hochschule Linz, die Studienordnung und zu beiden ein Sachregister beschließen diese eindrucksvolle und interessante Zusammenstellung, die sich würdig an die bisherigen Bände dieser Reihe anschließt.

D. Assmann

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Bruno Friedrich *Steinbruckner:* **Dialektgeographie des oberen Mühlviertels** (= Deutsche Dialektgeographie, hrsg. von Reiner Hildebrandt, Bd. 102). Marburg 1976 (N.-G.-Elwert-Verlag), XVII u. 190 Seiten, 26 Karten. DM 28.–.

Neben den bekannten Überblicken über den gesamten oberösterreichischen Mundartraum von Anton Haasbauer (1924/25) und von Herbert Grau (1939) liegt bisher eine Reihe dialektgeographischer Untersuchungen vor, etwa des Innviertels (von Gottfried Glechner, 1949), des östlichen Hausruckviertels (von Helmut Roitner, 1950), des Mondseelandes (von Jakob Ebner, 1966) und eine stattliche Zahl von Mundartmonographien einzelner Orte. Zu diesen kommt nun die Beschreibung eines hochinteressanten Mundartraumes, nämlich des oberen Mühlviertels, eine Innsbrucker Dissertation aus dem Jahre 1964, die 1976 als 102. Band der Forschungsreihe „Deutsche Dialektgeographie" im Druck erschienen ist. Die späte Drucklegung mag vielleicht verwundern, sie ist aber durchaus zu rechtfertigen. Dialektgeographie orientiert sich bekanntlich immer an altertümlichem Lautstand und altüberliefertem Wortschatz, und da würde mundartliche Feldforschung im laufenden Jahr längst nicht mehr eine solche Fülle von Belegen zeitigen wie noch vor knapp zwanzig Jahren. Steinbruckners Belegnetz ist engmaschig; kein Aufnahmeort ist vom nächsten mehr als fünf Kilometer entfernt. Über sechzig Befragungen von jeweils fast eintausend Mundartwörtern bieten eine verläßliche Grundlage für die Ergebnisse seiner Forschungen. Das obere Mühlviertel, sprachlich klar getrennt durch den Haselgraben vom östlich gelegenen Teil des Norddonauraumes, hat vier deutlich unterscheidbare Untersprachräume:

1. Den Süden (von Puchenau und Ottensheim das Donautal aufwärts bis Obermühl) mit einer eher fortschrittlichen Mundart;
2. den Westen (zwischen der Kleinen Mühl und der bayerischen Grenze) mit lautlichen Einflüssen aus dem benachbarten Bayern;
3. den Norden (beiderseits der Steinernen Mühl) mit einer beharrsameren Mundart, insbesondere gegen den Böhmerwald zu; und
4. den Nordwesten (mit dem Raum nördlich der Linie Kriegwald – Ulrichsberg – Diendorf) als ein überaus beharrsames Mundartgebiet mit deutlich nordbairischen Merkmalen und auffälligen Sprachaltertümlichkeiten.

Dem Opus sind ein Wörterverzeichnis mit rund 1250 Mundartwörtern und 26 dialektgeographischen Karten beigegeben, auf denen Unterschiede in Mundartlautungen und im Wortschatz herausgearbeitet sind. Steinbruckner hat ein mundartliches Rückzugsgebiet für die Fachwelt aufbereitet und durch die Beobachtung der Sprechweise der mittleren Generation sowie der Kinder und Jugendlichen auch einen Ausblick auf die mundartliche Entwicklung kommender Jahrzehnte versucht. Gelegentliche Fehler in der Mundarttranskription und bei Verweisen sind unerheblich. Alles in allem liegt eine gediegene Leistung vor, ein wertvoller Beitrag zur Erkundung der oberösterreichischen Dialektgeographie.

Albrecht Etz

Olaf *Bockhorn:* **Wagen und Schlitten im Mühlviertel, 2 Bände** (= Beitrag z. Landeskunde v. OÖ., Hist. Reihe, I/2. u. 3). Bd. I: Darstellung, 234 Seiten mit 1 Kartenskizze, Linz 1973; Bd. II: Dokumentation, 81 Seiten, 47 Skizzen und 147 Abb., Linz 1978 (Selbstverlag des OÖ. Musealvereins). Bd. I u. II zusammen S 280.–.

Gerätekundliche Darstellungen besitzen innerhalb des breit gefächerten Schrifttums über volkskulturelle Sachgüter einen gewissen Seltenheitswert. Das mag darin begründet sein, daß die Beschreibung und die bildliche Präsentation von „schönen Dingen" um ein Vielfaches marktgerechter erscheint. Viel bemerkenswerter ist daher die wissenschaftliche Aufbereitung von Gegenständen, die man „bloß" gebraucht hat. Die Seltenheit der publizistischen Bearbeitung von Gebrauchsgegenständen ist wohl auch darin begründet, daß diese über ihre Funktionszeit hinaus nur eine geringe Lebensdauer besitzen. Nicht mehr benützte Gegenstände werden umso schneller abgestoßen oder vernichtet, je voluminöser sie sind und so großen Stapelraum blockieren. Diese Überlegung trifft sicher in besonderem Maße für Wagen und Schlitten zu. Um trotz des raschen Verschwindens der Gegenstände ausreichendes Forschungsmaterial zur Verfügung zu haben, muß der Bearbeiter in wirtschaftlich schwächer gestellte Reliktgebiete ausweichen, da in ihnen der Funktionsverlust von Gebrauchsgegenständen langsamer vor sich geht als in wirtschaftlich florierenden Landschaften.

Als derartiges Reliktgebiet bietet sich bzw. bot sich das Mühlviertel für die gegenständlichen Forschungen an. Daher ist in der Darstellung ein breiter Raum der Natur- und der Kulturlandschaft des Mühlviertels gewidmet. Dieser landeskundliche Rahmen beinhaltet Schilderungen von Relief, Klima und Flora, Besiedlung und politische Geschichte, Wirtschaft, Verkehr und in besonderem Maße die Land- und Forstwirtschaft. Neben der Beschreibung der landesüblichen Fahrzeuge wird auch auf deren Unterbringung Augenmerk geschenkt. Diese Darstellungen sind nicht nur für den Gerätekundler interessant, sondern bieten auch darüber hinaus dem Mundartforscher durch die Anführung der volkstümlichen Bezeichnungen reichen Aufschluß.

Eine Betrachtung des Wagner- und Schmiedehandwerks, der verschiedenen Formen der Anspannung und eine Übersicht über die Technisierung in der Land- und Forstwirtschaft und über die Wanderung der Geräte runden den Textteil ab.

Von besonderem Wert ist der Dokumentationsteil dieser Arbeit, der neben einem ausführlichen Sachverzeichnis über technische Skizzen von Wagen und Schlitten sowie über zahlreiche Dokumentarfotografien verfügt.

Helmut Krajicek

Max *Neweklowsky:* **Vierhundert Jahre Hausgeschichte.** Eine Chronik des Hauses Tragwein Nr. 2 und seiner Bewohner (= Beiträge z. Landeskunde v. OÖ., Hist. Reihe I/4), Linz 1977 (Selbstverlag des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft f. Landeskunde), 150 Seiten. S 180.–.

OStR Dr. Max Neweklowsky, passionierter Familiengeschichtsforscher, legt mit dieser Studie eine beeindruckende Probe seines genealogischen Spürsinns uns seines umfassenden heimatkundlichen Wissens vor.

Das Tragweiner Haus Nr. 2 zählt zum ältesten Bestand – wenn auch nicht zum Urbestand – des Mühlviertler Marktfleckens, einer Gründung der Herrschaft Windegg um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Geschichte seiner Besitzer

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

läßt sich vom 21. November 1577 bis heute lückenlos verfolgen. Zwar wechseln die Namen der 16 Inhaber, aber sie alle sind durch Blutsbande miteinander verknüpft. Seit 1820 – Einheirat des Wundarztes und Feldschers Joseph Dückelmann aus Zell am Main! – ist auch kein Namenswechsel mehr eingetreten, daher die übliche Bezeichnung: Dückelmann-sches Haus.
Der mit den Quellen gründlich vertraute Verfasser entwirft recht lebensechte Bildnisse der Familienhäupter und ihrer verschiedenartigen Berufe, schenkt aber ebenso den Ehefrauen und Kindern Aufmerksamkeit und berücksichtigt laufend die Ausgestaltung und die wirtschaftlich-finanziellen Probleme des Hauses. Er bereichert seine Darstellung in höchst schätzenswerter Weise, indem er eingehend – manchmal fast zu eingehend – auch die jeweiligen allgemeinen wirtschaftlich-sozialen, zeit- und kulturgeschichtlichen Bedingungen schildert, die das Schicksal dieser Kleinstwelt erst richtig verstehen lassen.
Ein Stück Heimatgeschichte im Spiegel einer Hausgeschichte, eine Art historischer „Revitalisierung" eines Hauses, die auch einen ortsfremden, aber heimatkundlich interessierten Laien zu fesseln vermag und als Modell zu ähnlichen Versuchen anregen soll.

Josef Krims

Heimatbuch Putzleinsdorf, hrsg. v. d. Marktgemeinde Putzleinsdorf, o. J. (1979); Schriftleitung: Franz *Höfler*. 165 Seiten mit vielen Abb.

Das Vorbild zu diesem Heimatbuch war jenes von St. Martin i. M. (siehe OÖ. Heimatblätter, 33. Jg., 1979, S. 234). Hatte dieses nur Textbilder, so werden im vorliegenden auch einige Fotos, vor allem verdienter Persönlichkeiten, wiedergegeben. Als Illustrator konnte wiederum Gerhard Hirnschrodt gewonnen werden. Anlaß für die Herausgabe dieser Broschüre war das 400jährige Marktjubiläum und der damit verbundene Putzleinsdorfer Kultursommer. Eine Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von OSR VS-Dir. F. Höfler, der auch OSR Vitus Ecker aus St. Martin i. M. angehörte, erarbeitete die Kapitel Geschichte, Marktwappen, Erdställe, Gemeinde, Marktrichter, Pfarre und Pfarrkirche, das Wallfahrtskirchlein Maria Bründl, Schule, Sanitätswesen, Wirtschaft, Post und Verkehr; eine Geschichte der Häuser mit dazugehörigen Details wie Fassaden, Troadkästen, Bildstöcke usw. umfaßt etwa die Hälfte des Umfanges und ist durch interessante Illustrationen aufgelockert. Derart wird kurz, aber sehr anschaulich die Eigenart dieses Obermühlviertler Marktes vorgeführt.
Die Kartenskizze mit den Lokalbahnprojekten Neufelden – Lembach – Oberkappel (hier nur bis Eilmannsberg) und Obermühl – Lembach – Putzleinsdorf – Rohrbach fällt durch die schlampige Ausführung völlig aus dem Rahmen. Die berühmte Vischer-Karte von Oberösterreich stammt aus 1669 (nicht 1670). Auf Seite 32 wird die Friedhofsverlegung in das Jahr 1861 datiert, S. 89 heißt es „1860 Friedhofverlegung".
Auch dieses Beispiel beweist, daß mit dieser Form eines Heimatbuches, das sich auf wesentliche Dinge beschränkt und ohne große wissenschaftliche Beiträge auskommt, dem Zweck mindest ebenso gerecht wird wie ein umfangreicher und teurer Großbrand, nämlich in der Bevölkerung das Verständnis für die Vergangenheit und die Probleme der Zukunft zu erreichen und damit die Liebe zur Heimat zu stärken.

D. A.

St. Martin i. I. Festschrift zum Jubiläum „200 Jahre Innviertel bei Österreich" 1979; hrsg. v. d. Gemeinde St. Martin i. I., 79 Seiten mit vielen Abb. S 50.–.

Die von J. Greil, A. Gsottbauer, K. Höretzeder, Dr. H. Novak, K. Steininger und F. Türk gestaltete „Festschrift" anläßlich der Kulturtage von St. Martin im Innkreis, die im Zeichen der 200jährigen Zugehörigkeit des Innviertels zu Oberösterreich standen und mit einer Wappenverleihung verbunden waren, ist weitaus mehr als eine der üblichen Festschriften. Sie ist geradezu ein sehr ansprechendes und gelungenes Heimatbuch dieser Innviertler Gemeinde geworden.
Zunächst wird der Heimatdichter Max Karl vorgestellt, das neue Gemeindewappen und der „Jubiläumsbrunnen" beschrieben, dann folgt eine gut geschriebene Abhandlung „Das Innviertel 1779–1816". Anschließend wird „Die Gemeinde" dargestellt (mit ihren beiden Katastralgemeinden „Diesseits" und „Jenseits") und werden ihre geographische Lage (die Seehöhe wird – etwas unüblich – auf den Zentimeter genau angegeben), die Gründung und die Aufgaben und Leistungen angeführt, weiters die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur kurz umrissen. „Schulen, öffentliche Körperschaften und Vereine", „Geschichte der Pfarre St. Martin" sowie „St. Martin und das Schloß im geschichtlichen Rückblick" sind die Titel der folgenden Kapitel. Dem „Judenstein", der „Siebenschläfer-Kapelle" und zwei Künstlern aus St. Martin (Prof. Hans Freilinger und Martin Kestler) sind kurze Darstellungen gewidmet. Gute Abbildungen, einige davon in Farbe, illustrieren dieses instruktive Gemeinschaftswerk, das als Vorbild für ähnliche Publikationen dienen kann und durchaus das Attribut „Heimatbuch" im besten Sinne des Wortes verdient.

D. A.

Kulturzeitschrift Oberösterreich, 29. Jg. (1979), 4 Hefte. Eigentümer, Herausgeber und Verleger: OÖ. Landesverlag Linz; Redakteur: Dr. Otto *Wutzel*. Einzelpreis S 55.–; Jahresabonnement S 178.–.

Die bestens ausgestattete Zeitschrift ist von der Kulturszene unseres Landes nicht mehr wegzudenken. Die Anlage der einzelnen Hefte – neben einem Schwerpunktthema Berichte aus den Bereichen „Historische Kunst", „Kunst der Gegenwart", „Denkmalpflege", „Landeskunde" (im engeren Sinn), „Oberösterreich aktuell" und „Literatur" – hat sich bestens bewährt. Die Redaktion ist stets neben der Lebendigkeit der einzelnen Artikel auch auf wissenschaftliche Exaktheit bedacht. Altes und Neues wird in guter Ausgewogenheit geboten und so mit jedem Heft ein Fenster in unsere so reiche und vielfältige Kultur aufgestoßen (vgl. Titelbild von Heft 3). Heft 1 verweist mit seinem Titelbild – Hochzeitslader von der 1978 in Reichersberg gezeigten Braunauer Bürgerspitalskrippe – in das Innviertel. Neben dem Schwerpunktthema „Städte und Märkte des Innviertels" sind auch die anderen Beiträge durchwegs diesem Viertel gewidmet. – Heft 2 führt uns in das Kremstal, einer Landschaft, die zu Unrecht

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

manchmal im Schatten bekannterer Landschaften steht. Der Beitrag „Schlierbach in alten Ansichten" bringt auch einige bisher unveröffentlichte Darstellungen des kleinen Zisterzienserstiftes. – Heft 3 ist dem OÖ. Volksbildungswerk und seinen vielfältigen Aufgaben und Agenden gewidmet. In der Rubrik Landeskunde (deren Entwicklung in Oberösterreich im Schwerpunktthema kurz skizziert wird) sind „Die Kämpfe im Mühlviertel 1809" lokalgeschichtlich besonders interessant. Der Bericht über „Neue Kulturaktivitäten des Landes Oberösterreich" von Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck ist ein stolzer Leistungsbericht unseres Kulturreferenten. – Heft 4 dient der Einführung auf die 1000-Jahr-Feier der Stadt Steyr im heurigen Jahr. Nicht widerspruchslos dürfte gleich der erste Beitrag, „Der Panther – das alte Wappentier der Traungauer als heraldisches Wahrzeichen der Stadt Steyr" bleiben, nach dem die Steyrer Stadtfarben blau (statt grün)-weiß sein müßten. Auch die übrigen Beiträge bringen viel Neues über die Eisenstadt; sie reichen von den Anfängen der Stadt bis zu gegenwärtigen Problemen, darunter „Die Krise unserer Altstadt" von Landeshauptmann Dr. J. Ratzenböck. – Die meisten Beiträge dieses Jahrgangs wären es wert, eingehend behandelt zu werden, doch würde dies zu sehr den gewohnten Rahmen sprengen.

D. A.

Ernst *Koref:* **Die Gezeiten meines Lebens.** Mit einem Vorwort von Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky. Wien-München 1980 (Verlag Jugend und Volk), 553 Seiten. S 598.–.

Die Flut von Memoiren, die in letzter Zeit den Büchermarkt überschwemmt, berechtigt eine abwehrende Skepsis. Erinnerungen haben meist allzu persönlichen Charakter und erheben sich selten zu allgemein gültigen Aussagen breitgestreuten Interesses. Kaum werden von den Memoiren-Autoren Berichte oder Erlebnisse (gesellschaftliche und/oder politische) durch zeitbezogene Dokumentation belegt. Erst dann können aber Memoiren auch von wissenschaftlichem Interesse sein, wenn ihre Aussagen – in zeitgeschichtlichem Zusammenhang gesehen – überprüfbar sind. Ein genauer Anmerkungsapparat muß die Dokumentar-Information übernehmen.

Eine rühmliche Ausnahme bilden „Die Gezeiten meines Lebens" von Altbürgermeister Hofrat Dr. Ernst Koref. Von einem altbewährten und präzise denkenden Politiker höchsten Ranges ist auch nichts anderes zu erwarten. Er belegt seine Erinnerungen an vielen Stellen durch Hinweise und Zitationen, entweder auf die (und von den) Schriften und Publikationen anderer Politiker-Kollegen oder auf (und von) Zeitungsberichten und -notizen.

Was aber das besondere Vergnügen der Koref-Memoiren ausmacht, ist die sprachliche Meisterschaft, mit der sie geschrieben sind. Der Germanist, Philologe und Humanist Koref zieht alle Register seiner humanistischen Bildung, wenngleich auch der Stil fallweise etwas antiquierte Sprachfloskeln aufweist. Trotz dieser geringfügigen Kritik ist es erstaunlich, wie lebendig der Geist dieses nunmehr fast neunzigjährigen Mannes geblieben ist, der seine Memoiren erst mit fünfundachtzig zu schreiben begann, ein Beweis dafür, daß geistige Betätigung auch den Körper jung erhält.

Über die lokalpolitische Situation in Linz hinaus versteht es der Autor auch „österreichbezogen" zu denken und zu handeln und dadurch das allgemeine Interesse zu wecken. Seine „Gezeiten" sind eine Fundgrube zeitgeschichtlicher Bezugspunkte. Natürlich nimmt die Haltung des „gelernten Sozialisten" Koref und seine politische Entwicklung (der auch unverhohlen seine Parteifreunde kritisierte, wenn es not tat) einen bedeutenden Raum und oft sogar einen leichten Überhang (im Verhältnis zu den politischen „Gegnern") ein und reicht vom Werdegang des Politikers, über die sozialdemokratische Bildungsarbeit und den 12. Februar 1934 bis zum Anschluß Österreichs an Großdeutschland und die Geburt der Zweiten Republik. Aber erst die Nahsicht seit der Wahl zum Bürgermeister des „Linz im Jahre Null" bringt dem Leser das unmittelbare Erleben seit 1945 nahe. Lebendig und – was Koref besonders auszeichnet – *humorvoll* wird der Wiederaufbau – wirtschaftlich und kulturell – geschildert. Es sei in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt, daß die Ära Gleißner-Koref für Oberösterreich eine der fruchtbarsten gewesen ist und ein gegenseitiges „Befetzen" der Politiker im heutigen Unstil nie möglich gewesen wäre. Gegenseitige Achtung und humorvolles Aufeinandereingehen waren menschliche Grundvoraussetzungen der politischen Tätigkeit. So kreierte (angeblich) der damalige Landeshauptmann Dr. Gleißner aus Anlaß der Ablegung der Führerscheinprüfung des siebzigjährigen Dr. Koref folgende „Warnung": „Mütter, sperrt die Kinder ein, der Koref hat den Führerschein!"*

Zum Aufbau der „Gezeiten" wäre zu sagen, daß bei der Schilderung im allzu persönlichen Bereich (Kindheit, Erster Weltkrieg) eine gewisse Straffung sicher nicht unvorteilhaft gewesen wäre. Ungünstig ist auf jeden Fall der verhältnismäßig hohe Preis des Werkes, der einer wünschenswerten weiten Verbreitung des Buches entgegensteht.

Alles in allem ein gutes und wichtiges Buch, das besonders der Jugend unter den Lesern als Lektüre empfohlen sei, um ihr zu zeigen, wie wichtig im menschlichen Zusammenleben Toleranz, Rücksichtnahme und humanistisches (und nicht nur revoluzzermäßiges) Gedankengut ist, wie es Dr. Koref in seinem fast neunzigjährigen Leben – er wurde am 11. März 1891 in Linz geboren – immer wieder unter Beweis gestellt hatte. Sein „Vermächtnis" schließt Koref mit einem Wort von Brecht: „Kein Weg ist so schwer wie der Vormarsch zurück zur Vernunft."

Fritz Feichtinger

Das Jahr 1848 in Oberösterreich und Hans Kudlich. Berichte und Reflexionen. Hrsg. vom Amt der oö. Landesregierung, Kulturabteilung, Linz 1978 (in Komm. b. OÖ. Landesverlag), 117 Seiten mit 35 Abb., 1 Zeittafel.

Das Jahr 1978 hatte mancherlei Gelegenheit geboten, sich der bedeutenden Vorgänge zu erinnern, die sich 130 Jahre zuvor ereignet hatten. Von den Brandungswellen der Revolution war nicht allein Wien erfaßt worden und der angestrebte Um-

* Persönliche Mitteilung des Autors an den Verf. im Sommer 1978 in Seewalchen am Attersee.

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

bruch betraf nicht nur Städter, Bürger und Arbeiter. Auch die Provinz, auch die Bauern gerieten in den Wellengang der Veränderungen. Gerade für sie ist der Einsatz des aus Österr.-Schlesien (Lobenstein bei Troppau) stammenden Bauernsohnes Hans Kudlich von entscheidender Bedeutung geworden. Er, der jüngste Reichstagsabgeordnete, erwarb sich den ehrenvollen Beinamen „Bauernbefreier".
Der Kampf um einen freien Bauernstand war nun 1978 durch die überaus eindrucksvolle Sonderausstellung „Das Jahr 1848 in Oberösterreich und Hans Kudlich" im Linzer Schloßmuseum übersichtlich gemacht worden. Dazu hatten Heidelinde und Gunter Dimt einen Katalog verfaßt. Die OÖ. Heimatblätter wiederum brachten einen Beitrag aus der Feder des Neuhofener Ökonomierates Alois Zauner-Stadlbauer. Als zweiten Band zu den Geschehnissen im 48er-Jahr in Oberösterreich ließ nun die Kulturabteilung des Amtes der oö. Landesregierung unter demselben Titel wie die Ausstellung stand, „Berichte und Reflexionen" erarbeiten, wofür namhafte Autoren aus Österreich und Bayern gewonnen werden konnten (E. Bruckmüller, H. Feigl, G. Heilingsetzer, R. W. Litschel, G. Otruba, F. Prinz, A. Zauner-Stadlbauer).
In sieben Beiträgen wird die damalige soziale, politische und wirtschaftliche Situation der Bauern ob der Enns untersucht und durchleuchtet. Die einzelnen Artikel werden reichlich durch Bilder, Flugschriften, Aufrufe oder Kundmachungen belegt, so daß dieser Band eine beinahe vollständige Vorstellung von den Vorgängen im Lande vermittelt. Der Person Hans Kudlichs, seiner Leistung und dem späteren Schicksal geht A. Zauner in dem bereits erwähnten Beitrag gewissenhaft nach. Man ist dankbar für die reichlichen Literaturhinweise, die übersichtlich zum Rahmenthema, zu den einzelnen Beiträgen, ja selbst zum Bildmaterial und seiner Herkunft, gegeben werden.
Begrüßenswert, und ein Beweis für die Gründlichkeit, mit der dieser Band disponiert wurde, ist schließlich auch die Zeittafel über das „Sturmjahr 1848", die einen synoptischen Vergleich mit den Ereignissen in Oberösterreich, in Wien und in der „übrigen" Monarchie gestattet.

Rudolf Fochler

Robert *Thaller:* **Die Linzer Buam.** Heitere und ernste Erlebnisse des bekannten Blas- und Schauorchesters, das die halbe Welt bereiste, Linz 1979 (Rudolf-Trauner-Verlag), 246 Seiten, 46 Abb., 13 x 19,5 cm, Ln. S 198.–.

Mit seinen 1932 einsetzenden Erinnerungen legt Robert Thaller einen durchaus freundlichen Beitrag zur jüngeren Geschichte der Stadt Linz vor. Da tauchen Namen auf, die wahrlich nicht vergessen werden sollten, weil ihre Träger in den Bereichen der Kultur und Politik zu ihrer Zeit Bedeutsames, nicht selten Bleibendes, geschaffen haben: Theaterdirektoren, Komponisten, Kapellmeister, Rundfunk- und Presseleute. Mit ihnen verknüpft sich die Tätigkeit der Linzer Buam von Anfang an.
Die in schlichtem Stil, ab und zu ein bißchen aufsatzartig gehaltenen „Thaller-Memoiren" sind gut zu lesen und passen sich in ihrer Kurzweiligkeit dem Team „Linzer Buam" prächtig an, deren Existenzzweck es ja war und ist, Freude zu bringen und Stimmung zu verbreiten.
So liest man interessiert die Schilderungen von Volks- und anderen Festen. Man verfolgt gleichsam an diesem Veranstaltungstyp das wachsende Interesse, das dem Linzer Schauorchester an der Donau, in Oberösterreich und sogar recht bald in anderen Bundesländern als auch im Ausland entgegengebracht wurde. Die „Buam" gelten überall als eine Art Qualitätsbegriff sui generis und ihre Mitwirkung, wenn nicht gar allein schon ihr Name, stellen nachgerade eine Garantie für sicheres Gelingen einschlägiger Großveranstaltungen dar. Thaller belegt diese Entwicklung. Er greift geschickt und umsichtig auf Presseberichte und mancherlei Bildmaterial zurück, das gelegentlich von dokumentarischem Wert ist (Olympische Spiele in Rom, Jahrtausendfeier Mainz, Hurrikan in Buffalo Grove etc.).
Köstlich die karikierenden Skizzen eines italienischen Malers. Leider ist all das nur in Schwarz-Weiß und man hätte sich wenigstens für die Spanne der sechziger und siebziger Jahre ein paar Farbfotos vorstellen können.
Der Begriff „Linzer Buam", wenngleich auch ernste Erlebnisse berücksichtigt werden, bedeutet im Grunde aber immer wieder Heiterkeit und einigermaßen gepflegte Lebenslust. Darauf kommt der Verfasser immer wieder zu sprechen, wenn in seinen Erinnerungen Streiche und Übermut auftauchen, die da auf der Bühne, hinter ihr und „außerhalb" passierten. Man will nicht prüde sein, doch das eine oder andere wirkt nun einmal geschrieben doch etwas allzu deftig, wenn nicht gar degoutant, was leicht das wirkliche Bild unserer Linzer Buam ungerechtfertigt verzerren könnte. Robert Thaller scheint in diesem Punkt leider einem heute so weitverbreiteten Literaten- und Künstleraberglauben auf den Leim gegangen zu sein. Vor der Leistung des Orchesters, seiner Leitung, seinen Solisten, kurzum eines jeden Mitgliedes aber muß man den Hut ziehen. Das einmal niedergeschrieben und festgehalten zu haben, ist sicherlich das Hauptverdienst des Autors.

Rudolf Fochler

Wilhelm *Bortenschlager:* **Josef Viktor Stummer ein Siebziger.** Ein Leben für Sprache und Dichtung, Ried i. I., o. J. (OÖ. Landesverlag), 84 Seiten mit 14 Abb., S 70.–.

Diese Broschüre ist eine Laudatio auf den verdienten Sprachpfleger und Dichter Konsulent Prof. J. V. Stummer, der am 22. Februar d. J. sein 70. Lebensjahr vollendete. Nach einer Selbstbiographie des Jubilars wird sein bisheriges Lebenswerk dargestellt, und zwar seine verschiedenen Veröffentlichungen und die Gründung der literarischen Vereinigung „Poesie" im OÖ. Volksbildungswerk. Aus seinem dichterischen Schaffen sind anschließend in Verbindung mit seinen Lebensstationen mehrere Kostproben wiedergegeben. Dann folgen sechs Darstellungen Stummers, beginnend mit einem Porträt von F. Glaubacker (1955) bis zu einer Aufnahme von K. Almesberger (1978), darunter auch zwei Karikaturen. Ausschnitte aus Rezensionen, wie schon im Kapitel „Veröffentlichungen", finden sich auch bei der Ankündigung einer Neuerscheinung („Die heitere Reihe", Bd. I). Zum Schluß des Ganzen wird die neue Büste Stummers von Josef Diethör, Pfarrkirchen bei Bad Hall, gezeigt und mit einem Gedichtchen des Jubilars in launiger Weise kolportiert:

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

„Freund Stummer hat – 's ist nicht zu fassen –
sich jetzo modellieren lassen.
Er hofft wohl gar, daß man zuletzt
ihm irgendwo ein Denkmal setzt." –

Ach nein! Ich bin kein stolzer Hahn.
Ich leide nicht an Größenwahn.
Mich hat ein Künstler modelliert,
weil ihn mein Kopf hat int'ressiert.

Die kleine, nett arrangierte Festgabe wird nicht nur dem Jubilar, sondern genauso seinem großen Freundeskreis eine besondere Freude bereiten.

D. A.

Josef *Breu:* **Geographisches Namenbuch Österreichs**, bearbeitet nach den Empfehlungen der Vereinten Nationen (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Veröff. d. Instituts für Kartographie, Forschungen zur theoretischen Kartographie, Bd. 3). Wien 1975 (Verlag d. Österr. Akademie d. Wissenschaften), 323 Seiten. S 540.–.

Das Erscheinen dieses „Geographischen Namensbuchs" kann als Meilenstein in der österreichischen Namenforschung bezeichnet werden; es ist ein Vorbild für alle noch folgenden, von den Vereinten Nationen angeregten, nationalen Namenbücher. Bei der dritten Konferenz der Vereinten Nationen zur Standardisierung geographischer Namen in Athen 1977 wurde es als mustergültig hervorgehoben, weil es das bisher erste Namenbuch dieser Art ist, welches streng nach den Richtlinien der Vereinten Nationen erstellt worden ist. Sein Bearbeiter, Univ.-Doz. Josef Breu von der Universität Wien, ist international anerkannter Fachmann für kartographische Namenkunde. Sein Werk ist ein „Wörterbuch der Benennung der wichtigeren topographischen Objekte des Landes" (S. XII) und erfaßt Flüsse, Seen, Gletscher, Berge, Pässe, Gebirge, Siedlungsplätze, Verkehrswege usw. Kurzum, es verzeichnet alle geographisch nur irgendwie wichtigen Örtlichkeiten Österreichs nach dem Alphabet und gibt bei jedem Namen folgendes an: richtige Schreibung, Aussprache (in internationaler Lautschrift), Kennzeichnung der topographischen Kategorie, Lagebeschreibung, geographische Koordinaten, Höhe über dem Meere, Bezeichnung des zugehörigen Verwaltungsgebietes, allfällige Nebenformen und grammatische Hinweise. Insgesamt enthält das Buch rund 6500 Namen.

In der zweisprachigen, deutsch-englischen Einleitung (S. 2–53) beschreibt Josef Breu die Entstehungsgeschichte des Buches und die benützten Quellen. Demnach erfaßt das Namenbuch *alle* in der Übersichtskarte von Österreich 1:500.000 (hrsg. vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Ausgabe 1968) enthaltenen geographischen Namen. Dieses Namengut wird ergänzt von Benennungen für Objekte, die von verschiedensten Gesichtspunkten aus wichtig sind, aber auf der Karte fehlen, und von Namen der Bundesstraßen, bedeutender Paßstraßen und wichtiger Eisenbahnlinien. Als Quellen dienten: 1. das amtliche Ortsverzeichnis von Österreich (1965, Ergänzungen bis 1974), 2. das Bundesstraßengesetz 1971, 3. das Taschenbuch der Alpenvereins-Mitglieder (1973/74), 4. die Österreichische Karte 1:50.000 und 5. sonstige namenkundliche Literatur.

Von großem Nutzen für die schriftliche Fixierung von Fluren, Gehöften, Gewässern, aber auch Siedlungen, ist das Glossar geographischer Gattungswörter (S. 23–31). Es verzeichnet regionale (und somit mundartliche) Gattungswörter, die außerhalb des hochsprachlichen Wortschatzes stehen und daher ortographisch nicht fixiert sind, z. B. das Alpl, die Aste, die Beunde, Point, der Bühel, Bühl, Bichl, Pichl, der Tobel usw. mit deutscher und englischer Definition.

Auf den Seiten 14–21 werden die „Grundlagen zur Schreibung geographischer Namen" erläutert. Als Koordinationsgremium für die Erfassung geographischer Namen gibt es in Österreich auf Bundesebene die 1969 gegründete Abteilung für kartographische Ortsnamenkunde der Österreichischen Kartographischen Kommission in der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, kurz AKO. Diesem Gremium gehören alle interessierten Behörden und Ämter, also etwa das Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, das Statistische Zentralamt usw., aber auch die Nomenklaturkommission der einzelnen Bundesländer an. Auf Landesebene wurden seit 1953 Nomenklatur- oder Ortsnamenkommissionen als beratende Gremien der einzelnen Landesregierungen gegründet. Es fällt auf, daß Oberösterreich – neben Kärnten – das einzige Bundesland ist, in dem bis heute noch immer keine Ortsnamenkommission eingerichtet worden ist. Oberösterreich ist somit – neben Kärnten – das einzige Bundesland, das kein Gremium von Fachleuten bestellt hat, um das Namengut des Landes sprachrichtig zu fixieren und Divergenzen zwischen Schreibungen auszuschalten.

Dabei gäbe es in Oberösterreich nicht wenige Fragen zu klären. Warum zum Beispiel darf sich eine Gemeinde *Lohnsburg am Kobernaußerwald* nennen, während das angrenzende Waldgebiet der „Kobernaußer Wald" ist (getrennt zu schreiben, da der Wald bei Kobernaußen gemeint ist). Amtlich heißt es „Hallstätter See", und auf so mancher öffentlichen Aufschrift, auch auf Straßentafeln, muß man *Hallstättersee* lesen. Viele Wegweiser führen nach *Bad-Ischl*, obwohl die Stadt amtlich „Bad Ischl" heißt. Es gibt aber auch schwerwiegendere Divergenzen. So liegt etwa das Dorf „Höhnhart" in der Katastralgemeinde „Henhart", diese Katastralgemeinde wiederum liegt in der Gemeinde „Höhnhart". Dasselbe gilt für „Andrichsfurt" in der Katastralgemeinde „Andrichsfurth". Heißt das Dorf am Traunfall (Gemeinde Desselbrunn) *Fiecht, Viecht* oder *Vicht?* Ist die höchste Erhebung des Hausruck der *Göblberg* oder der *Göbelsberg?* Heißt der bei Reindlmühl (Gemeinde Altmünster) mündende Quellfluß der Aurach *Wesenaurach* oder *Wessenaurach?* Die meisten Karten nennen den höchsten Gipfel des Höllengebirges den *Großen Höllkogel;* das Geographische Namenbuch Österreichs verzeichnet ihn (S. 142) als „Höllenkogel", auch: „Großer Höllenkogel".

Die Reihe der Beispiele ließe sich noch lang fortsetzen. Sollte das Amt der oberösterreichischen Landesregierung nicht bald auch eine Ortsnamenkommission einsetzen, wird Oberösterreich, immerhin ein großes Bundesland mit allein über 10.000 Siedlungsnamen, mit der sprachrichtigen Fixierung seiner geographischen Namen hoffnungslos ins Hintertreffen geraten. Auf Bundesebene ist ein geographisches Namenbuch entstanden, das von den zuständigen Stellen der UNO als schlechthin vorbildlich bezeichnet worden ist.

Albrecht Etz

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Erich *Zöllner:* **Geschichte Österreichs.** Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6. Aufl., Wien 1979 (Verlag f. Geschichte u. Politik), 700 Seiten mit 4 Karten und 3 Tafeln. Ln. S 440.–.

Ein Standardwerk zur österreichischen Geschichte, der „Zöllner", ist nunmehr bereits in 6. Auflage erschienen. Schon im Vorwort zur ersten Auflage (1961) wurde der anzusprechende Personenkreis skizziert, nämlich der Fachhistoriker und der Geschichtsfreund. Die Auflagenzahl beweist, daß das Werk auch vom Geschichtsfreund dankbar angenommen wurde. Gerade dieser braucht weniger eine Fülle ausführlichster Detailbearbeitungen als vielmehr eine – allerdings viel schwieriger zu erarbeitende – Gesamtschau, in die er seine eigenen Kenntnisse und lokalen Forschungen einordnen und in ihrem richtigen Stellenwert beurteilen kann.
Dazu kommt als besonderes Merkmal dieser Gesamtschau, daß der Autor die Geschichte Österreichs nicht für sich allein in ihrer zeitlichen Abfolge abrollen läßt. Als Einführung behandelt er „Die geographischen Grundlagen", die nicht unwesentlich den Verlauf unserer Geschichte mit beeinflußten. Daß in den einzelnen Abschnitten stets Querverbindungen zur Weltgeschichte vermittelt werden, versteht sich geradezu von selbst, wird doch gleich an den Anfang das Wort Hebbels gestellt, wonach Österreich jene kleine Welt sei, „in der die große ihre Probe hält".
Die neuere Geschichtsschreibung und die Schul-Historiker haben längst erkannt, daß man nicht nur politische Geschichte betreiben kann, nicht nur eine Aneinanderreihung von Jahreszahlen zu Kriegsereignissen und Friedensschlüssen mit ihren Auswirkungen territorialer Art. Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte und – damit in Zusammenhang – Wirtschafts- und Kulturgeschichte erhalten daher auch im „Zöllner" den ihnen gebührenden Platz.
Nicht unerwähnt sei auch die leichte Lesbarkeit des in zehn Hauptkapitel unterteilten Werkes. Trotz der enormen Materialfülle, die geboten wird, ist es keine Aufzählung von Tatsachen, sondern ein flüssig geschriebenes Buch, das man nicht nur als wertvolles Nachschlagewerk benutzen, sondern auch fasziniert lesen kann. Selbstverständlich war ein knapper Stil vonnöten und sind epische Schilderungen ausgeschlossen. Gelegentlich werden auch historische Streitfragen berührt und kurz abgehandelt.
Der zeitliche Umfang reicht wie bei der 5. Auflage von den Anfängen menschlicher Siedlung bis zum Jahre 1971, politisch bis zu den Wahlen im Oktober dieses Jahres. Der neueren Geschichte Österreichs wird relativ breiter Raum gewidmet. Die beiden letzten der zehn Kapitel – „Die franzisko-josephinische Epoche und das Ende der Monarchie" und „Von der Ersten zur Zweiten Republik" (wohl nicht die glücklichste Formulierung, da weitaus mehr geboten wird) – umfassen ca. je ein Sechstel des Gesamtumfanges. Zum letzten Kapitel sei nur am Rande vermerkt, daß das wohl nicht unbedeutende „Linzer Programm" von 1926 nicht erwähnt ist und im dazugehörigen Literaturverzeichnis H. Slapnickas großartige Werke zur Zeitgeschichte Oberösterreichs nicht ganz richtig angeführt werden.
Im trotz der notwendigen Beschränkung ausführlich gehaltenen Literaturverzeichnis sind die Neuerscheinungen bis einschließlich 1977 berücksichtigt. Dieses Verzeichnis, das auch – gegliedert nach den einzelnen Kapiteln – die wichtigsten Publikationen aus Kunst und Kultur, Wirtschaft, Bevölkerung und Siedlung umfaßt, ist geradezu eine kleine geisteswissenschaftliche Österreich-Bibliographie; sie umfaßt 72 Seiten in Kleindruck (auch verschiedene Beiträge in den OÖ. Heimatblättern sind aufgenommen).
Vier Karten und drei Stammtafeln der Babenberger und Habsburger sowie ein ausführliches Register der Orts- und Personennamen ergänzen dieses grundlegende Werk. Auf Karte II (Österreich 976–1526 fehlen für die Stifte Dürnstein, Schlierbach, Michaelbeuern, Stams, Georgenberg u. a. die Klostersignaturen; Laufen liegt am linken und nicht am rechten Salzachufer.
Das Eigenleben und die Eigenentwicklung der österreichischen Länder wird – so könnte vielleicht mancher einwenden – zu wenig hervorgehoben. Das Werk ist aber eindeutig als „Geschichte Österreichs" (und nicht seiner Länder) deklariert und als solche zählt sie m. E. zum Besten, was die österreichische Geschichtsschreibung hervorgebracht hat.

D. Assmann

Franz *Huter* (Hrsg.): **Handbuch der historischen Stätten, Bd. II:** Alpenländer mit Südtirol (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 279). 2., überarbeitete Aufl., Stuttgart 1978 (Alfred-Kröner-Verlag), XVII + 752 Seiten mit 6 Kartenskizzen und 11 Stadtplänen. DM 34.–.

Was dem Kunstfreund sein „Dehio" ist dem historisch Interessierten das vorliegende Handbuch geworden. Es behandelt – wie im Klappentext richtig vermerkt – „in Einzeldarstellungen alle geschichtlich bedeutsamen Orte, Flecken, Burgen, Klöster, Geschichtsdenkmäler und Schauplätze bemerkenswerter historischer Ereignisse unter Berücksichtigung ihrer geschichtlichen und gegebenenfalls auch wirtschaftlichen Entwicklung. Auch Pässe und kleinere Einzellandschaften, die eine historische Einheit darstellen, sowie wichtige vorgeschichtliche Plätze und Fundorte wurden aufgenommen. Jedes der behandelten Länder erhielt einen einleitenden historischen Überblick, dem die Artikel des betreffenden Landes in alphabetischer Ordnung folgen. Ein allgemeines Ortsregister erschließt den ganzen Band".
Österreich wird in zwei Bänden behandelt. Band I, „Donauländer und Burgenland" (und damit auch Oberösterreich) ist 1970 eschienen (vgl. OÖ. Heimatblätter, 24. Jg., 1970, H. 3/4, S. 75), Band II, „Alpenländer mit Südtirol", erschien bereits 1966 und liegt nunmehr in zweiter, etwas überarbeiteter Auflage vor.
Dadurch, daß sich viele Mitarbeiter – insgesamt 26 – nicht nur auf politisch-historische Fakten beschränken und auch die historischen Hilfswissenschaften heranziehen, entsteht zumeist ein buntes, vielfältiges Bild über die dargestellten Orte und Landschaften. Bei der Vielfalt der gebotenen Informationen sind einige Mängel nahezu unvermeidlich. Beim Durchblättern fiel z. B. auf: Es heißt richtig „Fürstenburg" statt „-berg" (bei Burgeis; S. 564). Bei Deutschlandsberg (S. 37) wird zwar die Markt-, nicht aber die Stadterhebung angeführt; dafür werden die hier üblichen großartigen Blumenteppiche für die Fronleichnamsprozession erwähnt, die auf „ital. Einflüsse" (?) zurückgeführt werden. Ein Hinweis auf das interessante alte Amanduskirchlein in Admont, die 1865

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

abgebrannte ehem. Pfarrkirche, fehlt. Beim Erzberg wird erwähnt, daß nach den Römern „Slowenen (!, S. 45) und Bayern" den Abbau weiterführten. Vor allem in Tirol fielen einige umstrittene Fragen auf, die vielleicht doch etwas zu einseitig behandelt werden: Die bei Venantius Fortunatus genannten „Valentini templa" sind nicht unbedingt am Brenner zu suchen (S. 500) – unter „Brixen" liest man die übliche Version, daß Bischof Albuin die Übersiedlung des Bischofssitzes von Säben nach Brixen vollzog; in den Bischofslisten (S. 642) scheint bereits Bischof Richpert als „Brixner" auf – die hl. Notburga von Eben (S. 492) wird „einem alten Mitglied" des Geschlechts derer von Rottenburg zugezählt und die bekannte Dienstboten-Version, welche die bedeutende Stellung dieser Heiligen in der Volksfrömmigkeit begründete, abgelehnt. Nord- und Osttirol ist m. E. etwas zu spärlich vertreten; während für die Steiermark 190 Seiten und für das wesentlich kleinere Salzburg immerhin auch noch 90 Seiten zur Verfügung stehen, wird das Bundesland Tirol auf nur 68 Seiten behandelt. Auch wenn nicht alle Orte (z. B. Vils) im dazugehörigen Kärtchen eingetragen sind, wären doch Angaben etwa über das Ötztal und Paznaun von allgemeinem Interesse. Manch anderes findet sich versteckt in anderen Artikeln, weshalb das Ortsregister unentbehrlich ist.

Nicht minder wertvoll sind das ausführliche Personenregister, die Fürsten- und Bischofslisten und vor allem die Literaturangaben. Sie sind unterteilt in Bibliographien, Zeitschriften und Veröffentlichungsreihen, Kartenwerke, Urkundenbücher – Regesten – Quellenwerke – Quellenkunde, Landeskunde und Landesbeschreibung, Allgemeine Landesgeschichte – Verfassung – Verwaltung – Rechtsleben, Kirchengeschichte, Kunst- und Musikgeschichte, Sprache – Literatur – Volkskunde, Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Genealogie – Wappenkunde – Numismatik. Damit wird zugleich das breite Spektrum angedeutet, das in den einzelnen Artikeln – allerdings etwas unterschiedlich gewertet – geboten wird. Zusammen mit Band I stellt das „Handbuch" (trotz der Fülle an Information bleibt es tatsächlich handlich zu gebrauchen) einen unentbehrlichen Behelf zur Österreichkunde dar und wird jedem historisch und kulturell Interessierten ein höchst willkommenes Nachschlagewerk sein, für dessen Bearbeitung dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern sowie dem Verlag zu danken ist.

D. Assmann

Hans *Magenschab:* **Josef II. Revolutionär von Gottes Gnaden,** Graz 1979 (Verlag Styria), 300 Seiten, 22 Abb., 2. Aufl. 1980. S 298.–.

„Bewundert viel und viel gescholten" (Goethe), zwischen solchen Extremen schwankt das Urteil über Joseph II. von seinen Lebzeiten her bis heute. Die österr. Universitätsgeschichtsschreibung ist uns leider eine moderne, kritisch-klärende Gesamtbiographie noch immer schuldig. Hier springt H. Magenschab, Journalist und gelernter Historiker, in die Bresche und zeichnet ein scharf umrissenes Profil des umstrittenen Habsburgers. Keine streng wissenschaftliche Studie nach den Worten des Verfassers, sondern der Versuch, den „Revolutionär von Gottes Gnaden ausgewogener als bisher zu beurteilen und das Interesse für seine Rolle als die eines Weichenstellers des Schicksals Mitteleuropas stärker ins Bewußtsein unserer Zeit zu heben" (S. 9).

Ob nun Revolutionär oder doch – wahrscheinlich – nur Reformator großen Stils, es wollte schon etwas heißen: Joseph II., Sproß des erzkonservativen Hauses Habsburg, lernte, verkleidet als Graf von Falkenstein, auf seinen Reisen durch die Erblande hinter deren prunkvoller Barockfassade schlimmste wirtschaftlich-soziale Rückständigkeit und Mißstände kennen und machte bei Übernahme der Alleinherrschaft in Österreich (1780) die antifeudale, welterschütternde Losung des fortschrittlichen Bürgertums (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) praktisch zu seinem Regierungsprogramm, Jahre vor der Französischen Revolution! Auf die Verwirklichung der gesellschaftsrevolutionierenden „bürgerlichen Ideologie" zielten schließlich seine berühmten Reformpatente und seine sonstigen Maßnahmen zugunsten der unterprivilegierten Schichten ab. „Österreichs Eintritt in die Neuzeit ist von Josef II. vorgenommen worden" (S. 188), er selbst war „Bürger im kaiserlichen Rock" (S. 97), nur kam er ein Jahrhundert zu früh! (Schreyvogl).

Der an der modernen Persönlichkeitspsychologie orientierte Biograph analysiert unter manchen neuen Aspekten und vor dem Hintergrund des Aufklärungszeitalters, dem sich Joseph so tief verbunden fühlte, die gesamte Daseinsproblematik des in jeder Hinsicht glücklosen Kaisers: seine zwiespältige Natur mit ihren Vorzügen und Schwächen (Befreier und Despot, Menschenfreund und Menschenverächter in einem), sein konfliktbelastetes Verhältnis zur nächsten Umwelt (Gegensatz zu den Eltern, verständnislosen Erziehern und höfischen Intriganten), die Folgen der jahrelangen Frustration durch seine „Über-Mutter" (Mitregent „ohne Ressort"), das weitgehende Scheitern seiner Reformbemühungen am Widerstand Theresias, des Adels, der Kirche und verschiedener Nationalitäten, seine folgenschwere Auseinandersetzung mit der Kirche im besonderen (Trauma „Josephinismus" seither), die verfehlte Innen- und Außenpolitik (Erzwingung eines zentralistischen Einheitsstaates, Bayern-, Polen- und Türkenfrage), seine ganz persönliche Schicksalstragik (zweifache Ehetragödie, Tod seines einzigen Kindes, trostlose innere Vereinsamung).

Als Summe des ertragreichen, vorzüglich lesbaren Buches ergibt sich: „Joseph der Deutsche", „Vorkämpfer der großdeutschen Idee", demokratischer Volkskaiser, Freigeist, Kirchen- und Religionsfeind, Zerstörer der alten, gottgewollten Ordnung: diese und ähnliche Klischees werden als falsch oder als zu grobschlächtig ins Reich der Legende verwiesen. Der gesunde Kern des „Josephinismus" aber – nicht sein rationalistisches Zerrbild – wirkte mit seiner kritisch-emanzipatorischen Grundhaltung und seinem Willen zu vernunftgemäß-humaner Lebens- und Gesellschaftsgestaltung als Ferment der Modernisierung und Fortschrittlichkeit in der österreichischen Geschichte bis in die Gegenwart weiter.

Josef Krims

Elisabeth *Kovacs* (Hrsg.): **Katholische Aufklärung und Josephinismus.** Hrsg. v. d. Katholischen Akademie Wien. Wien 1979 (Verlag für Geschichte und Politik), 387 Seiten. S 440.–.

Aus einer Tagung zum Thema „Katholische Aufklärung und

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Josephinismus" in Wien im Jahr 1977 heraus entstand das von Elisabeth Kovacs im Auftrag der Wiener Katholischen Akademie herausgegebene Sammelwerk. Das Phänomen dieser österreichischen katholischen Aufklärung wird durch die 16 Beiträge – unter ihnen auch einer Reihe ausländischer Wissenschaftler –, aber auch durch die abgedruckten Diskussionsbeiträge vertieft und umfassend gedeutet. Im ersten Abschnitt über die „territorialen Einflüsse" werden Hinweise über die Entwicklung in Belgien und Ungarn gegeben, vor allem aber behandelt Adam Wandruszka kenntnisreich den Einfluß der Katholischen Aufklärung Italiens auf Österreich. In dem Abschnitt über die wirtschaftlichen und strukturellen Veränderungen befaßt sich der Linzer Ordinarius für Wirtschaftsgeschichte, Gustav Otruba, mit den „Problemen von Wirtschaft und Gesellschaft in ihren Beziehungen zu Kirche und Klerus in Österreich". Seine Hinweise über die Publikationen jener Jahre sind aber auch ein wesentliches Stück österreichischer Geistesgeschichte. Auch in dem Abschnitt „Zwischen Politik und Theologie" behandelt ein Linzer, Hans Hollerweger, ein entscheidendes Kapitel, „Tendenzen der liturgischen Reformen unter Maria Theresia und Joseph II.". Bis zur Pastoralmedizin und Nervenheilkunde reichen schließlich die Gedanken der letzten Referate im Abschnitt „Wandel in und durch Wissenschaft – Reflexe in der Kunst". Eine Frage ist allerdings, ob die Diskussion, so wie sie abgehalten wurde, immer eine sinnvolle Ergänzung war und abgedruckt werden mußte. Man kann sich eines Lächelns nicht ganz enthalten, wenn etwa im Rahmen der Diskussion zum Referat über die Entwicklung des Kirchenrechts die Frage gestellt – und abgedruckt – wurde „wieweit sich die Bischöfe z. B. im weiter weg gelegenen Oberösterreich schon daran gehalten haben".
Das sorgfältig erstellte Register bietet wertvolle Hilfe.

Harry Slapnicka

Helmut *Konrad* (Hrsg.): **Sozialdemokratie und „Anschluß".** Historische Wurzeln, Anschluß 1918 und 1938, Nachwirkungen (= Schr.reihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Gesch. d. Arbeiterbewegung, Bd. 9), Wien 1979 (Europaverlag), 145 Seiten, Br., S 148.–.
Vierzig Jahre nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich führte das Renner-Institut eine Arbeitstagung durch, deren wesentliche Referate der Linzer Hochschulassistent Helmut Konrad in dem Sammelband „Sozialdemokratie und ‚Anschluß'" herausgegeben hat. Zusammenfassend ist ja leider bisher noch nicht die Einstellung der österreichischen Parteien der Zwischenkriegszeit zum „Anschluß" oder „Zusammenschluß" behandelt worden.
Der Band gliedert sich in drei Teile (Die historischen Grundlagen; Der „Anschluß"; Nachkriegsentwicklung und Gegenwart). Er leidet ein wenig darunter, daß Diskussionsbeiträge zu nicht gehaltenen oder erst später aufscheinenden Referaten abgedruckt wurden, vor allem aber, daß ein Register fehlt.

H. S.

Franz *Seibert:* **Die Konsumgenossenschaften in Österreich.** Mit einer Einleitung von Josef Weidenholzer (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 11), Wien 1978 (Europaverlag), XVI + 198 Seiten, 8 Abb.
Der Band des Linzer Autors gibt einen guten Überblick zum Thema „Konsumgenossenschaft" und führt seine Darstellung von der Gründung bis zur Gegenwart. Während wichtige Teilprobleme (Konsumgenossenschaften und Gewerkschaften; Konsumgenossenschaften und sozialdemokratische Partei) gut dargestellt werden, findet man keine Angaben über die Wirtschaftskraft der österreichischen Konsumgenossenschaften, Schwerpunktverlagerungen ihrer Verkaufsgüter oder Beteiligungen an anderen Betrieben. Die Existenz christlicher Konsumgenossenschaften wird nicht erwähnt, auch nicht das Buch Salzers, der darüber für den oberösterreichischen Bereich berichtet.

H. S.

Gerhard *Oberkofler:* **Die Tiroler Arbeiterbewegung.** Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg. Mit einem Vorwort von Karl R. Stadler (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 13), Wien 1979 (Europaverlag), 313 Seiten. S 168.–.

„Die Selbstbefreiung der Arbeiterschaft" (Salcher), von der die vorliegende Untersuchung handelt, kam gerade in Tirol recht mühsam und langsam voran. Nach dem Urteil des Dozenten für „Neueste Geschichte" an der Universität Innsbruck, Gerhard Oberkofler, hatte diese Verzögerung folgende Hauptgründe:
1. Die Alpenregion war überwiegend Agrarland mit wenig Industrie. Noch 1923 betrug die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft Tätigen 88.796 (= 53,28 Prozent aller Berufstätigen), die der Arbeiter 42.438 (= 22,26 Prozent).
2. In Tirol herrschte noch bis tief ins 19. Jahrhundert die feudalistische Gesellschaftsordnung mit den tragenden Säulen: Landesfürst, Kirche, Adel.
3. Die drei genannten Stützen der „gottgewollten" hierarchischen Ordnung erzogen seit Jahrhunderten die Bevölkerung – besonders massenwirksam die bäuerliche – zu einer extrem konservativ-klerikalen Gesinnung, die sich jeder Veränderung der Verhältnisse, erst gar von linker Seite, hartnäckig verschloß.
Und doch gerieten auch hier trotz aller Übermacht und heftigsten Widerstands der geheiligten Tradition die Dinge in Fluß. Der Verfasser, „hervorragender Kenner der Quellen und Literatur zur Tiroler Arbeiterbewegung" (Stadler), schlüsselt ihren Wandel bis in die Einzelheiten auf.
Es begann mit den vormärzlichen „Vorboten", der Unruhe unter den Handwerksgesellen, es folgten als Schutzwehr gegen links Anfang der fünfziger Jahre die katholischen Kolpingvereine und Ende der sechziger Jahre die Arbeiterbildungsvereine unter bürgerlich-liberaler Führung und ideologischer Bevormundung, 1875 der „Allgemeine Arbeiterverein" in Innsbruck als erste eigenständige Tiroler Arbeiterorganisation, 1890 – nach dem Hainfelder Parteitag – die erste ausgesprochen sozialdemokratische Landesorganisation; dazu die sozialistisch bestimmten „Freien Gewerkschaften" und eine eigene Tagespresse (Volkszeitung). Trotz aller Verfolgung und Verfemung durch Behörden, Kirche und bürgerliche Gesellschaft ließ sich die grundsätzlich antimilitaristische Partei 1914 auch in Tirol vom „Hurra-Kriegspatriotismus" mitreißen.
Wenn die zukunftsgläubigen Sozialisten hofften, in der demokratischen Republik sich ungehindert entfalten und den Sieg ihrer Bewegung mit dem Stimmzettel erringen zu kön-

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

nen, so sollten sie gerade in Tirol bitter enttäuscht werden. Nach dem Schock von 1918 gewannen die restaurativen und reaktionären Kräfte bald wieder die Oberhand. 1920 etablierte sich in Innsbruck unter Steidle bereits die Heimwehr mit offenem Bekenntnis zum Faschismus. Jedenfalls, ehe sich's die feindlichen Brüder recht versahen – seit 1928 entwickelte auch die kommunistische Partei in Tirol eine rege Tätigkeit –, waren sie beide unrühmlich zur Strecke gebracht: Verbot der Kommunistischen Partei, Mai 1933, blutiges Finale der Sozialdemokratischen Partei im Februar 1934! Über diese bösen Dinge mit der Arbeiterbewegung und über ihren haßbesessenen Todfeind Faschismus steht viel Faktisches und Bedenkenswertes im Buch.

Zur Gesamtcharakteristik des Werkes und seines Verfassers noch ein paar abschließende Hinweise.

1. Oberkofler ist kein Freund des anpassungsbereiten sozialdemokratischen Reformgeistes (für ihn gleich „Opportunismus"). Dazu Stadler: Ausdruck „perfektionistischen Denkens des Theoretikers", der die jeweilige Situation nicht nüchtern genug einschätzt.

2. Der Autor schreibt als moderner Historiker, der die Entwicklung unter sozioökonomischen Gesichtspunkten betrachtet. Daher bestückt er dankenswerterweise seine Darstellung ausgiebig mit aufschlußreichen sozialgeschichtlichen Befunden.

3. Der sehr kritische Forscher bezieht eine scharf pointierte ideologische Frontstellung gegen Amtskirche, politischen Klerikalismus und katholische Soziallehre und hat dafür seine ernstzunehmenden Gründe, mit denen er nicht hinterm Berg hält.

Und der Ertrag dieser wichtigen regionalgeschichtlichen Studie für das Verständnis der Arbeiterbewegung im Ganzen? Ist das Tiroler Beispiel typisch für Österreich? Gewiß, soweit es sich um überwiegend landwirtschaftlich strukturierte Gebiete mit ähnlichen sozialen Bedingungen handelt.

Josef Krims

Peretz *Merchav:* **Linkssozialismus in Europa zwischen den Weltkriegen.** Mit einer Einleitung von H. Konrad (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 14), Wien 1979 (Europaverlag), XXVI + 129 Seiten. S 98.–.

Wer kennt hierzulande schon Peretz Merchav? Univ.-Prof. K. Stadler würdigt in einem Nachwort zum vorliegenden Band Leben und Werk des Verfassers, dem der Bundespräsident 1976 den Berufstitel Professor verlieh. Paul Marchfeld – so die deutsche Namensform – wurde 1913 in Wien geboren und verbrachte hier auch seine Jugend. Zwei Bewegungen prägten ihn schon in frühen Jahren für immer: der Zionismus und der Austromarxismus, um deren Ausgleich er ein Leben lang rang. Der überzeugte Sozialist verfiel jedenfalls nie einem jüdischen Chauvinismus! Seit 1934 lebte er dauernd in Israel, war viel auf Reisen, rastlos tätig als Kibbuzleiter und führender Funktionär in der israelischen Arbeiterpartei und schuf sich einen Namen als gewandter Journalist und als geistvoller Historiker der Arbeiterbewegung. Sein letztes, großangelegtes Werk über den Linkssozialismus konnte er nicht mehr vollenden. Er starb 1978. Die hinterlassenen Bruchstücke, erweitert um zwei thematisch verwandte Aufsätze, gab die Leitung des Boltzmann-Instituts in Buchform heraus.

Dr. H. Konrad bemüht sich in einer gründlichen Einleitung, Begriff und Stellenwert des Linkssozialismus zu bestimmen. Es handelt sich demnach bei dieser Variante des Marxismus um eine Reaktion auf Revisionismus und Reformismus in den sozialdemokratischen Parteien (Beschränkung auf Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter im Rahmen der nicht ernsthaft in Frage gestellten bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft), der Linkssozialismus betont die dialektische Einheit von Reform und Revolution, sein Hauptanliegen ist, die sozialdemokratisch-kommunistische Spaltung zu überwinden und so einen „dritten Weg" zur Begründung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu weisen.

Merchav gelang es nur noch, den Linkssozialismus in Österreich, Deutschland, Frankreich und Italien in seinen Grundzügen zu skizzieren.

In Österreich machte der als besonders linksradikal eingestufte Austromarxismus viel von sich reden, doch war er revolutionär mehr in Worten als in Taten. Während hier die Parteieinheit geradezu zum geheiligten Prinzip erhoben und auch gewahrt wurde, wirkte der Linkssozialismus in den anderen drei Ländern mit ungefähr gleicher Zielsetzung teilweise als oppositionelle Minderheit in der sozialdemokratischen Massenpartei – so in Frankreich – oder spaltete sich teilweise und zeitweise ab – in Deutschland und Italien. In der Verbotszeit wirkte er als eine der aktivsten Kräfte in der antifaschistischen Untergrund- und Widerstandsbewegung. Die heißersehnte Einheit der internationalen Arbeiterbewegung zu schaffen, mißlang ihm aber völlig.

Für sozialgeschichtlich interessierte Geschichtsfreunde ein anregendes Buch, das ein recht buntes Spektrum linkssozialistischer Strömungen der Zwischenkriegszeit widerspiegelt.

Josef Krims

Ernst *Nowotny:* **Geschichte des Wiener Hofspitals.** Mit Beiträgen zur Geschichte der inkorporierten Herrschaft Wolkersdorf (= Forsch. z. Landeskunde von NÖ., Bd. 23), Wien 1978 (Verein f. Landeskunde von NÖ. und Wien), 222 Seiten, 11 Abb.

In mühevoller Kleinarbeit hat E. Nowotny Berge ungedruckter und meist unbekannter Akten durchwühlt, und er darf es als sein Verdienst buchen, mit der nun vorliegenden Geschichte des „Kaiserspitals" ein bemerkenswertes Stück Wiener Stadtgeschichte und habsburgischer Hausgeschichte der fast völligen Vergessenheit entrissen zu haben.

Der Schöpfer des Spitals – verstanden im mittelalterlichen Sinn als Fürsorgeanstalt für arme bresthafte alte Leute, als Waisenheim und Krankenhaus – war Ferdinand I. Er erfüllte eine testamentarische Verfügung seines Großvaters Maximilian I., als er um 1545 die genannte Stiftung ins Leben rief; sie säumte den heute weltbekannten Ballhausplatz.

Besonders wertvoll ist die von Nowotny entdeckte „Spitalsordnung" von 1551, die erste dieser Art in ganz Österreich. Sie regelte bis in alle Einzelheiten den Spitalsbetrieb, auch Aufnahmebedingungen und Zahl der Pfleglinge: etwa 100 alte Leute und 20 Waisenmädchen sollten in der Anstalt versorgt werden.

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Ferdinand sicherte aber auch die materielle Grundlage der Stiftung, indem er bestimmte landesfürstliche Ämter zu regelmäßigen Beitragsleistungen verpflichtete, besonders aber, indem er die Herrschaft Wolkersdorf (Weinviertel) dem Spital inkorporierte. Trotzdem blieb das Finanzierungsproblem die Hauptsorge der Verwaltung.
Einschneidende Veränderungen gab es unter Maria Theresia, sie verlegte das Spital auf den Rennweg, und unter Joseph II. Er löste das Spital überhaupt auf. Am Zweck der Stiftung aber hielt er fest, nur wies er die Pflegebedürftigen in Fürsorgeanstalten ein, die Kranken ins Allgemeine Krankenhaus (seine Gründung) oder in Ordensspitäler, die Waisen in die ebenfalls von ihm geschaffenen Waisenheime. Aus dem Verkaufserlös bildete Joseph den Hofspitalsfonds. Kaiser Franz Josef I. finanzierte mit diesem ansehnlichen Kapital – gegen Verzinsung – großenteils den Bau des Rudolfspitals. Der Fonds überdauerte sogar den Zusammenbruch der Monarchie – aktenkundig bis 1926. Seine letzte Spur entdeckte der Verfasser auf einer Karteikarte aus der NS-Zeit mit dem nüchternen Vermerk seiner Auflösung.
Die außerordentlich detailbefrachtete und daher etwas anstrengende Monographie fördert als Nebenfrucht aber auch noch aufschlußreiche sozialgeschichtliche Einsichten zutage, die der dafür interessierte Leser dankbar zur Kenntnis nimmt.

Josef Krims

Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, hrsg. von der Generaldirektion (Gerhard *Rill* – Christiane *Thomas*), 32. Band (1979), VIII + 497 Seiten, Verlag Ferdinand Berger & Söhne, Horn.

Das repräsentative Publikationsorgan österreichischer Archivforschung enthält Aufsätze über Diplomatie und Gesandtschaftswesen (auch über Kurierdienst, Post usw.) am Ende des 15. Jahrhunderts, über Ferdinands Reichstagsplan 1534/35 (betr. seine Einsetzung als deutscher König), dann einen ausführlichen Beitrag von Klaus Müller „Habsburgischer Adel um 1700", der der Familie Lamberg gewidmet ist. Diese ist ja durch ihre Majoratsherrschaft Steyr mit Oberösterreich eng verbunden. Der Autor beschreibt beispielsweise das Absinken der Familie in der Wertschätzung bei Hofe, als der Sohn des oberösterreichischen Landeshauptmanns, Johann Adam Graf Lamberg (1677–1708) im Jahre 1702 die Fürstin Maria Antonia Eleonore Liechtenstein entführte und sie ohne Zustimmung ihres einflußreichen Vaters heiratete. In den Verwandtschaftsverhältnissen kommt die Familie Harrach oft vor, die bisher von der historischen Forschung ziemlich vernachlässigt wurde, obwohl sie nicht nur Bischöfe und Gesandte (wie die Lamberg), sondern einen Vizekönig von Neapel, Erzbischöfe usw. unter ihren Mitgliedern aufweist. Weitere Aufsätze sind dem kirchlichen Zeremoniell und dem Jansenismus in Wien im 18. Jahrhundert gewidmet. Die Entwürfe Peter Fendis für die Lombardo-Venezianische Krönung 1838 werden von Christiane Thomas ausführlich besprochen und auf Tafeln sowie auf dem gut gestalteten Umschlag abgebildet.
Beim „Fall Bartels", den Peter Broucek behandelt, steht Eduard R. Bartels von Bartberg, Generalstabschef 1859, im Mittelpunkt. Bei einer Hausdurchsuchung in Linz 1866 wurde Material über anonyme Veröffentlichungen über den Feldzug 1859 gesucht.
Im Miszellenteil werden Archivalien des Kriegsarchivs über Papst Johannes Paul II. veröffentlicht. Der Archivbericht von einem Bestand Belgien PA enthält verschiedene Briefe aus Linz, besonders die Korrespondenz Annas mit Bernhard von Kles 1526, 1528 und 1530, auch ein Schreiben Ferdinands an Maria aus Linz vom 16. Dezember 1554. Ein umfangreicher Rezensionsteil und Nachrufe (Kraus, Mikoletzky) beschließen den Band.

Georg Wacha

Fritz P. *Hodik:* **Beiträge zur Geschichte der Mattersdorfer Judengemeinde** im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (= Burgenländ. Forsch., Heft 65), Eisenstadt 1975, 286 Seiten.

Eine Einführung in eine völlig fremdartige Welt inmitten der heimischen von einst, nicht weniger als dies leistet Hodik mit seinen interessanten „Beiträgen". Er beschränkt sich ja nicht auf einen chronologischen Abriß, sondern er will nach seinen eigenen Worten einen tieferen Einblick in das Dasein der Bewohner und in das öffentliche Leben der „Kehillah" (Gemeinde) vermitteln.
Der Verfasser zieht auch jüdische und jiddische Texte mit deutscher Übersetzung heran, klärt zunächst die Gründungsgeschichte, gibt einen Überblick über Herkunft und Berufsgliederung der Mattersdorfer Juden und unterrichtet dann den Leser ausführlich über Eigenart und Aufgaben der Gemeindeverwaltung, über das Vereinsleben mit ethisch-humanitärer Zielsetzung, über das religiös geprägte Schulwesen, über das Rabbinat, die angesehene Thora-Hochschule und beschließt die Untersuchung mit dem wenig erbaulichen Kapiteln über das Verhältnis der Judenschaft zur christlichen Umwelt.
Von wenigen vermögenden Handelsleuten abgesehen, fristete die jüdische Bevölkerung von Mattersdorf eine karge und gedrückte Existenz in der erstickenden Enge ihres Gettos, lebte in ständiger Angst vor Austreibung, die sich mehrmals ereignete, litt unter dem Druck von Steuern und vielfachen Abgaben an die Herrschaft, an Staat und Gemeinde, wurde dazu oft heimgesucht von Seuchen, Brandkatastrophen und Kriegsgreueln.
Und schließlich waren und blieben die Juden von Mattersdorf – seit der Stadterhebung 1926 Mattersburg – höchstens geduldete, nicht selten verhaßte Fremde, trotz Schutzbrief der Herren von Esterházy, trotz der späteren josephinischen Befreiung und der weiteren Emanzipationsbestrebungen im 19. Jahrhundert.

Josef Krims

Mathilde *Grünewald:* **Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum.** Grabungen 1968–1974. Mit einem Beitrag von Ernst Pernicka (= Der Römische Limes in Österreich, Heft 29) Wien 1979 (Verlag d. Österr. Akademie d. Wiss.), 107 Seiten, 102 Tafeln, 1 Faltplan. Br. S 530.–.

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Eine kurze Notiz auf der Innenseite des Umschlages gibt Auskunft über die Verfasserin: „Mathilde Grünewald, Jahrgang 1947, studierte in Göttingen und Wien Klassische Archäologie, Alte Geschichte und verwandte Fächer. Sie promovierte 1975 über spätrömische Villenanlagen bei Prof. H. Vetters. Von 1969 bis 1977 nahm sie an Grabungen in Deutschland, der Türkei und Österreich teil. Ihr besonderes Interesse gilt Limesfragen und wirtschaftsgeschichtlichen Problemen. Als freie Mitarbeiterin der Limeskommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften lebt sie derzeit in Wien."
In einem stattlichen Band legt sie die wissenschaftliche Auswertung der Keramikfunde vor, die während der Grabungen der Limeskommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter Manfred Kandler in den Jahren 1968–1974 in der Praetentura dextra des römischen Legionslagers von Carnuntum gemacht wurden. Die Bedeutung der Arbeit liegt vor allem darin, daß neben der Zuordnung der Terra sigillata zum Formenschatz der bekannten Werkstätten eine chronologische Typologie der einheimischen gelb- und grautonigen Ware erstellt wird, um dadurch Datierungshilfen für weitere Untersuchungen zu gewinnen. Die Materialvorlage greift über die Antike hinaus, wenn auch auf die Keramik des Mittelalters (Keramik mit Graphitbeimengung und orangetonige Keramik) und ihre Technologie eingegangen wird.
In einem kurzen Beitrag befaßt sich Ernst Pernicka mit der „Chemischen Analyse glasierter Keramik aus Carnuntum".
Im Vorwort bemerkt Hermann Vetters, daß „mit diesem Band erstmals eine Kleinfund-Publikation" vorgelegt wird, „deren Material aus einem Legionslager des römischen Limes in Österreich stammt". Dies mag für den niederösterreichischen Anteil des Limes zutreffen, für Oberösterreich jedoch liegt die grundlegende Arbeit von Paul Karnitsch, Die verzierte Sigillata von Lauriacum (= Forschungen in Lauriacum 3, 1955) vor, die durchaus auch Funde aus dem Bereich des Legionslagers Lauriacum behandelt. Als Fortsetzung dazu sei die auch jüngste Funde berücksichtigende Materialvorlage von Erwin M. Rupprechtsberger, Reliefverzierte Sigillata aus dem Ennser Museum (Jahrbuch des OÖ. Musealvereines – Gesellschaft für Landeskunde, Teil I, 123. Band, S. 9–103) erwähnt.

Gerhard Winkler

Susanne *Zabehlicky-Scheffenegger:* **Burnum I.** Erster Bericht über die Kleinfunde der Grabungen 1973 und 1974 auf dem Forum. Mit einem Beitrag von Manfred Kandler (= Schr. d. Balkankommission, Antiqu. Abt. XIV), Wien 1979 (Verlag d. Österr. Akademie d. Wiss.), 52 Seiten mit 10 Abb., 22 Tafeln, 1 Plan. Br. S 210.–.

Die Ausgrabungen, die das Österreichische Archäologische Institut 1912 und 1913 im römischen Legionslager Burnum bei Kistanje, Gem. Knin, Bezirk Sibenik, begonnen hatte (vgl. E. Reisch, Das Standlager in Burnum. Österr. Jahreshefte 16, 1913, Beibl. 112 ff.), wurden 1973 unter der gemeinschaftlichen Leitung von Manfred Kandler und Boris Ilakovac wieder aufgenommen. Kandler führte Untersuchungen an einem seinerzeit aufgedeckten Zentralbau durch, während sich Ilakovac mit der Erforschung der römischen Wasserleitung beschäftigte.

Im vorliegenden ersten Band der Grabungsberichte legt Susanne Zabehlicky-Scheffenegger eine repräsentative Auswahl der mehr als 2000 Kleinfunde aus den Grabungen 1973 und 1974 vor. Neben rund 50 Münzen, einigen Gläsern und wenigen Metallfunden ist vor allem die recht formenreiche Keramik und eine Anzahl gestempelter Ziegel der in Burnum stationierten *legio XI Claudia pia fidelis* bemerkenswert.

G. W.

Alpenvereins-Jahrbuch 1979. Hrsg. vom Österreichischen und vom Deutschen Alpenverein; Schriftleitung: Werner *Heissel* und Lia *Hörmann* vom ÖAV. Innsbruck-München 1979, 256 Seiten mit 65 Schwarzweiß- und 44 Farbbildern sowie 20 graphischen Darstellungen; 1 Faltkarte 1:25.000 (Hochalmspitze-Ankogel). Ln.

In bewährter und schöner Ausstattung liegt nun das Alpenvereins-Jahrbuch 1979 vor. Das Hauptthema und mehr als die Hälfte des Bandes ist die Beschreibung der Ankogel-Hochalmspitzgruppe (3360 m) in den Hohen Tauern. Historische Reminiszenzen, Hütten und Wege, Touren und Erlebnisse um diese gletscherbewehrte, majestätische Gebirgsgruppe im Grenzgebiet Salzburg/Kärnten geben ein instruktives Bild der Landschaft.
Eingestreut sind auch hochaktuelle Aufsätze über die alpine Raumordnung, die Bestrebungen um den „Nationalpark Hohe Tauern" und die Alpenvereins-Expedition Sikkim.
Hervorzuheben wäre – nicht um andere Beiträge abzuwerten, sondern wegen der bevorstehenden Urlaubs- und Wanderzeit als besonders aktuell – der Aufsatz „Berge im Lichtbild" (S. 246) von Ernst Bernt aus Innsbruck. Er führt eine gutgewählte Literatur an, so daß sich jeder Fotofreund ausreichend informieren kann. Es ist ihm in der historischen Abfolge der Fotografie im allgemeinen (von der Erfindung an) ein kleiner Irrtum unterlaufen: Nicht Daguerre war der Erfinder der Fotografie, sondern Nicéphore Niépce (bereits 1822 entstand dessen berühmtes Bild der Pariser Hinterhäuser!). Daguerre hatte lediglich die Erfindung 1839 erweitert und ausgeschlachtet. Recht interessant ist die chronologische Abfolge der historischen Bergfotografie, die Bernt gut belegt.
Leider geht er zu wenig auf die Technik der Bergfotografie ein, die sicher jeder Alpinist – besonders des Urlaubs wegen – gerne als Information begrüßt hätte. Es bleibt anscheinend ein latentes Dilemma, daß unsere Alpenvereinsfreunde zwar bei allen Wanderungen und Touren ihre Kamera mitführen (meist ohne Wechselobjektive), es aber dabei genug sein lassen, denn sonst könnten nicht immer wieder blau- oder rotstichige Farbaufnahmen entstehen. In den Bergen, und besonders in großen Höhen, sind verschiedenartige Filter unerläßlich, wenn eine farbtreue und doch stimmungsvolle Aufnahme zustandekommen soll. Es dürfte dann auch nicht vorkommen, daß so krasse Farbkontraste (kalt-warm!) wie auf Seite 140/141 zusammen abgebildet werden. Die Abbildungen sollten durchnumeriert sein, Farbtafeln gesondert. Im übrigen ist das Alpenvereins-Jahrbuch 1979 informativ und lesenswert; die beigegebene AV-Karte im Maßstab 1:25.000 ist wieder eine kartographische Spitzenleistung.

Fritz Feichtinger

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

Walter *Deutsch:* **Das alpenländische Liederbuch.** Wien 1979 (Verlag Kremayr & Scheriau), 272 Seiten mit vielen Abb. S 232.–.

Von der Anlage her ist diese an sich sehr zu begrüßende Volksliedersammlung als wissenschaftlich fundiert zu bezeichnen. Der Autor – Gründer des Instituts für Volksmusikforschung und vielen zumindest von der Fernsehreihe „Fein sein, beinander bleibn" bekannt – hat es sich als Kenner und Fachmann nicht leicht gemacht; genau wird die Herkunft eines jeden Liedes genannt, werden Quellen und Worterklärungen, wo nötig Tanzanweisungen, gelegentlich auch zusätzliche Erläuterungen geboten. Auch die Auswahl der Lieder, die einen Querschnitt durch das alpenländische Liedgut von der alemannischen Schweiz bis Niederösterreich gibt, ist gelungen. Die durch ihre viel zu große Wiedergabe das Ganze erdrückenden Scherenschnitte von Helga Lauth passen da so ganz und gar nicht zur Anlage und Bedeutung des Werkes. Im Klappentext heißt es u. a.: „Diese von einem der besten Kenner der Volksmusik herausgegebene Sammlung wird jeden begeistern, dem die Pflege des Volkslieds – über die rein folkloristische Verwertung hinaus – am Herzen liegt." Für das Liedgut stimmt das in vollstem Ausmaß; die graphische Gestaltung verweist jedoch in den reinsten Folklorismus.
Die 192 wiedergegebenen Lieder sind in acht Gruppen unterteilt: „Jahreszeiten- und Ansinglieder", „Lieder vom Bauernleben", „Almlieder und Jodler", „Standeslieder", „Von der Liebe", „Tanzlieder, Tänze und Gstanzln", „Scherz- und Spottlieder", „Lieder zum Weihnachtsfestkreis" (das einzige Dreikönigslied ist allerdings nicht hier, sondern in Gruppe I zu finden). Zu jeder Gruppe gibt der Autor eine gut geschriebene Einleitung.

D. Assmann

Kleine Pannonia-Reihe

Nachdem in Heft 1/2 des 33. Jahrganges (S. 123) aus dieser Reihe bereits die Nr. 83, „Braunau am Inn", vorgestellt wurde, seien im folgenden einige vorangegangene, 1979 erschienene Heftchen kurz erwähnt. In einheitlichem Kleinformat bringen sie jeweils auf 48 Seiten mit ca. 25 Abbildungen in knapper Darstellung ein bayerisches (und angrenzendes) Thema, das auch für unsere Heimat interessant ist. Preis pro Heft DM 4.–.

Nr. 76 – Johannes *Goldner* (Text) u. Wilfried *Bahnmüller* (Bilder): **Die Familie Zürn**

Rechtzeitig vor der großen Landesausstellung „Die Bildhauerfamilie Zürn 1585–1724" in Braunau erschien diese gute Einführung in Leben und Arbeiten der wichtigsten Mitglieder dieser Künstlerfamilie. Dabei werden selbstverständlich auch die oberösterreichischen Arbeiten vorgestellt.

Nr. 77 – Johannes *Goldner:* **Bayerische Heilige**

Entsprechend der Anzahl der behandelten Heiligen und Seligen (sowie P. Rupert Mayer) werden auch 25 Bilddarstellungen höchst unterschiedlicher Art gebracht. Eine Reihe von Heiligen spielt auch in der Volksfrömmigkeit unseres Landes eine bedeutende Rolle, z. B. die hll. Valentin, Rupert, Wolfgang, Ulrich und Notburga, welch letztere allerdings nur mit Vorbehalt zu den „bayerischen" Heiligen zu zählen ist. Als Sterbeort des hl. Wolfgang heißt es nur „in der Nähe von Linz" – Pupping hätte man nicht verschweigen müssen. Dafür ist die Jahreszahl 1291 – damals hätte sich die „Wolfgangswallfahrt an den Wolfgangsee verlagert" – mehr als problematisch und bei einer so knappen Darstellung überflüssig. Von einigen Mängeln abgesehen, freut man sich über die nette Zusammenstellung.

Nr. 79 – Paul *Werner* (Text) u. Nikolai *Molodovsky* (Bilder): **Das Bauernhaus zwischen Inn und Salzach**

Sowohl der Vierseithof mit seinen großartigen Zimmermannsleistungen (z. B. die auch in Bezirk Braunau noch gelegentlich anzutreffenden Bundwerkstadel) wie der mehr im alpinen Bereich vertretene Einhof und so manche Zu- und Nebenbauten finden hier eine gelungene Darstellung. Auch der Paarhof als Zwischenform wird behandelt. Bezeichnungen wie „Parallelhof" oder „Zwiehof" für diesen Typ verweisen auf die unter Hausforschern noch immer nicht vereinheitlichte Terminologie.

Nr. 80 – Bernhard *Sattler* (Text) u. Bernhard *Ettelt* (Bilder): **Das Bürgerhaus zwischen Inn und Salzach**

In der gebotenen Kürze können selbstverständlich nur die wichtigsten Beispiele gebracht werden. Man wundert sich daher, daß selbst zwei Abbildungen von Jugendstilhäusern und die Darstellung eines modernen Baues Eingang fanden. Das unter der Bezeichnung „Inn-Salzach-Haus" bekannte Bürgerhaus, wie es auch in den oberösterreichischen Innstädten und -märkten so großartig vertreten ist, kommt ein wenig zu kurz. Dafür werden im Text Kurzinformationen über jene Städte gebracht, aus denen die Bildbeispiele stammen.

Nr. 82 – Johannes *Neuhardt* (Text) u. Kurt *Hofstetter* (Bilder): **Wachsgebild**

Die Kunst des Wachsziehens und -bossierens, vor allem in Frauenklöstern zu wahrer Meisterschaft entwickelt, hat bis in die Gegenwart nichts von ihrer Faszination verloren. Schöne Opferkerzen mit ihren prächtigen Verzierungen, Wachsvotive, das Prager Jesulein – bis hin zu Krippenfiguren (die sehr knapp behandelt sind) und den hervorragenden Elfenbeinimitationen der Tittmoninger Familie Cetto werden die wichtigsten Wachsarbeiten vorgestellt. Neben verschiedenen Salzburger Objekten (der Textautor ist Diözesankonservator für Salzburg) und ein paar bayerischen finden wir als Höhepunkt ein in Linz befindliches Wachsrelief mit dem Thema Maria Verkündigung.

D. Assmann

Wolfgang *Pfaundler:* **Eines Schattens Traum ist der Mensch. Friedhöfe und Gräber der Alten und Neuen Welt.** Mit einem Vorwort von Manès *Sperber.* Wien 1979 (Verlag Fritz Molden), 112 Seiten mit 112 Abb., 21 × 27 cm. S 298.–.

Prof. Dr. Wolfgang Pfaundler, u. a. Schriftleiter der Tiroler Kulturzeitschrift „Das Fenster", ist als Publizist und Fotograf weit über Tirol hinaus bekannt geworden. Sein neuestes Werk behandelt ein Thema, das letztlich jeden angeht, das aber gerade in der heutigen Zeit so manche nicht wahrhaben

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

wollen. Andere wieder leben geradezu dafür, wie z. B. die Geschichten um so manche Grabdenkmäler im berühmten Cimitero di Staglieno in Genua beweisen. Friedhöfe als „Freilichtmuseen der Trauerarbeit von Generationen" oder als „Reliquien der Kultur- und Sozialgeschichte" – wie im Klappentext vermerkt – werden uns hier präsentiert. „Der Blick, den er (W. Pfaundler) auf die Gräber richtet, gilt nicht dem Tode, sondern den Menschen, ihrer Manier, die Trauer auf den Hingang ihrer Nächsten bekunden, und ihrem Wunsch, deren Erdenwallen vor dem Vergessen zu bewahren." Dieser Satz im Vorwort von Manès Sperber ist tatsächlich das Leitbild dieses bemerkenswerten Buches. Die hervorragenden Aufnahmen und die klug gewählten Texte verschiedener Autoren regen zum Nachdenken an, sind aber auch eine großartige Dokumentation eines oft vernachlässigten Kapitels der Kulturgeschichte.

Ob es sich um – vielleicht von manchen als kitschig empfundene – pompöse Grabdenkmäler handelt oder um die stummen Zeugen der Bogumilen, um mohammedanische Steinsäulen mit dem Turban oder um schlichte Holzkreuze, um calvinistische Kopfhölzer in Ungarn oder jüdische Grabsteine in Prag oder Frauenkirchen im Burgenland, um einen bemalten Totenkopf aus dem Hallstätter Karner oder prächtige Schmiedeeisenkreuze aus Tirol, um Darstellungen aus dem Konzentrationslager Mauthausen oder um Heldenfriedhöfe . . . – immer wird man ein Spiegelbild der Geschichte und des jeweiligen Volkstums erkennen. Das Buch sollte m. E. aber auch als Anregung für die Gestaltung unserer Friedhöfe verstanden werden, die in so manchen Fällen dringend einer heimatpflegerischen Betreuung bedürfen.

D. Assmann

Manfred *Lurker* (Hrsg.): **Wörterbuch der Symbolik** (= Kröners Taschenausgabe Bd. 464). Stuttgart 1979 (Alfred-Kröner-Verlag), 686 Seiten. Ln. DM 34.–.

Erst beim Studium dieses Werkes wird einem bewußt, wieviel an symbolischen Zeichen, Formen, Handlungen usw. man tagtäglich in den verschiedensten Lebensbereichen begegnen kann. Vieles, was uns an einst selbstverständlichen Anschauungen und Meinungen, kultischen Handlungen, Gesten und Zeichen verlorengegangen ist, hat sich, oftmals unverstanden, nur mehr im Brauchtum und in manch abergläubischen Vorstellungen erhalten. Daß es auch eine ganz moderne Symbolik gibt, mag überraschen, ist aber – wie man z. B. unter dem Stichwort „Werbung" sieht – durchaus gang und gäbe.

In diesem Lexikon werden weniger die Symbole selbst behandelt – vgl. dazu das 16 Seiten umfassende Register – als vielmehr die einzelnen Symbolfelder (z. B. Fruchtbarkeit, Leben, Triumph) und -träger (Götter, Heilige, Personifikationen). Weiters sind die für die Symbolik wichtigen Geistesströmungen, Religionen, Wissenschaften sowie deren bedeutendste Vertreter berücksichtigt. Von „Abbild" (bzw. Urbild) bis „Zwillinge" sind die für die Sinnbildforschung wichtigsten Begriffe gut und übersichtlich dargestellt. Neben verschiedenen anderen Wissenschaften dient das vorliegende Wörterbuch auch als wichtige Ergänzung zu dem vom selben Verlag herausgegebenen „Wörterbuch der deutschen Volkskunde" (vgl. OÖ. Heimatblätter, 28. Jg., 1974, S. 171); einige Stichwörter (z. B. Fastnacht, Volksglaube, Wallfahrt) berühren sich direkt.

Unter den 52 ausgewiesenen Mitarbeitern sind auch mehrere österreichische Gelehrte zu finden; aus Oberösterreich Univ.-Prof. Dr. Ernst Burgstaller, der mit einigen umfassenden volkskundlichen Artikeln vertreten ist (nicht aber mit jenem über „Fels- und Höhlenbilder", in dem Burgstallers so bedeutendes Werk über die Felsbilder Österreichs nicht erwähnt ist). Die den meisten Stichwörtern beigegebene Auswahl an Literaturangaben ist allerdings im allgemeinen als gut und zielführend zu bezeichnen und kann sich selbstverständlich zumeist nur auf wenige Standardwerke beziehen. Infolge der Vielzahl an Mitarbeitern ist auch – wahrscheinlich sogar beabsichtigt – keine einheitliche Auslegung des Begriffes Symbol erreicht worden. Der Herausgeber, der dieses Stichwort bearbeitete, schreibt: „Das S. steht stellvertretend für eine geistige Realität . . . Das S. ist sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Wirklichkeit"; also weit genug, um darin die verschiedensten Begrenzungen der Mitarbeiter unterbringen zu können.

Dieses Wörterbuch stellt einen gelungenen Wegweiser durch die weite Welt der Bilder und Zeichen dar, deren Darstellung so manches unverstandene und kaum faßbare Symbol wieder verständlich macht.

D. Assmann

Klemens *Mörmann* (Hrsg.): **Der deutsche Museumsführer in Farbe.** Museen und Sammlungen in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin. Frankfurt 1979 (W.-Krüger-Verlag), 791 Seiten mit ca. 600 Farbbildern. DM 35.–.

Dieses Handbuch gibt Auskunft über mehr als 1500 Museen der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlin. Es ist ein Wegweiser durch Museen verschiedener Art, so auch durch Freilicht- und Heimatmuseen.

Dieses Buch stellt zweifellos eine sehr wertvolle Publikation dar. Man ist überrascht von der Fülle des Gebotenen; es ist eine unerschöpfliche Fundgrube für den kulturgeschichtlich und volkskundlich Interessierten. Und es kam gerade zur rechten Zeit, ist doch in den letzten Jahren das Interesse an der Vergangenheit wieder größer geworden und die Museen weisen einen wachsenden Publikumszuspruch auf.

Ein Dutzend Mitarbeiter hat den Museumsführer „nach bestem Wissen" erstellt. Es war ein mutiges Unternehmen, das umfangreiche Material, die Vielfalt der Museen und die fast unüberschaubar gewordene deutsche Museumslandschaft in ein Buch zu bannen. Der Einsatz hat sich gelohnt, der Wurf ist bestens geglückt, eine große Lücke wurde geschlossen.

Der Text (die Beschreibung) ist äußerst knapp. In einem Informationsblock werden von jedem Museum zunächst Adresse, Telefonnummer, Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Größe u. ä., und dann die jeweils beherbergten Schätze der Sammlung angeführt; auch museumspädagogische Hinweise fehlen nicht. Fast 600 farbige Abbildungen ausgesuchter Exponate beleben auf gutem Papier den Band und informieren dadurch zusätzlich.

In diesem Führer in Farbe ist eine Information rasch möglich: Die Museen und Sammlungen der BRD wurden ortsalphabe-

©

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.ooegeschichte.at

tisch erfaßt und reichen von der Auto-Sammlung Gut-Hand in Aachen bis zum Waldmuseum in Zwiesel. Ein sehr lesenswertes Vorwort führt in die Materie ein, am Ende werden noch Literaturhinweise über Zeitschriften und Handbücher gegeben und ein detailliert gearbeitetes Stichwortregister zeugt von der Gründlichkeit der Kleinarbeit und vom Service für den Benützer.

Bei aller Hochschätzung der Leistung für das Zustandekommen dieses Handbuches, das die Bezeichnung Lexikon verdient, möchte ich doch auch kleine Mängel nicht verschweigen.

Auf den inneren Einbanddeckeln sollen Übersichtskarten das Auffinden der Museumsorte erleichtern helfen. Ob allerdings die eingezeichneten Autobahnen (statt Flüssen oder Eisenbahnen) die glücklichste Orientierungshilfe sind, möchte ich bezweifeln; zudem gibt es ja immer auch noch Eisenbahnreisende.

Im Sommer erfuhr ich von Lehrern aus dem Raum Koblenz von der Existenz eines großen Rheinischen Freilicht- und Volkskundemuseums in Kommern am Nordrand der Eifel (75 Hektar Museumsgelände). Aber gerade Kommern suchte ich im Buch längere Zeit vergebens. Ich konnte ja nicht ahnen oder wissen, daß durch die Gemeindeneugliederung Kommern ein Stadtteil von Mechernich wurde und deshalb unter K nicht aufscheint. Ein kurzer Hinweis hätte genügt.

Uns Österreicher und uns Oberösterreicher interessiert natürlich, was der Museumsführer über das benachbarte Bayern bringt. Sehr lobenswert finde ich z. B. die exakte Beschreibung des Bauernhofmuseums Illerbeuren, das ein altschwäbisches Dorf darstellt (der hölzerne Göpel stammt allerdings aus Südtirol!), dann die des Niederbayerischen Bauernhofmuseums Massing und des Ostoberbayerischen in Amerang. Das Freilichtmuseum des Bezirkes Oberbayern „Auf der Glentleiten" bei Murnau ist unter „Großweil" erfaßt. Mich stört nicht, daß von diesen vier Museen kein Bild drinnen ist. Eher vermisse ich einen Göpel oder auch nur einen Holzpflug – in der größten bayerischen Pflugsammlung in Perschen oder im Deutschen Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim (Stuttgart) gäbe es mehrere. Nebenbei: Unsere Landsleute werden sich freuen über den auf Seite 101 abgebildeten zweitürigen bemalten Bauernschrank aus Oberösterreich, 1843, ausgestellt im Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin. Noch ein kleiner Nachsatz: Auch das Bauernmuseum des Bezirkes Oberpfalz in Perschen steht nur unter „Nabburg". Ein ähnlicher Hinweis wie im Buch z. B. bei „Lahn" auf Gießen und Wetzlar wäre auch bei Perschen vorstellbar.

Vier Museen vermisse ich ganz: Das stark besuchte Museumsdorf Bayerischer Wald am Dreiburgensee, zwischen Tittling und Thurmansbang direkt nördlich von Passau, über 30 Gebäude umfassend und 1974 eröffnet. Ebenfalls im Bayerischen Wald liegt das Bauernhausmuseum Lindberg bei Zwiesel.

1978 erschien eine 64-Seiten-Broschüre über die römische Vergangenheit von Seebruck am Nordufer des Chiemsees. Grabungsfunde, wie Tongefäße und Tafelgeschirr der Römer, sind ein Schwerpunkt im Seebrucker Heimatmuseum, das schon länger existiert. Und als viertes das Heimathaus Aying im Südosten von München, eröffnet allerdings erst im April 1978.

Da die Verfasser bemüht sind, wie vermerkt wird, den Museumsführer ständig zu verbessern und dankbar sind für Hinweise der Benützer, werden die genannten Unebenheiten leicht zu beheben sein.

Abschließend möchte ich feststellen: Die vorliegende Veröffentlichung ist eine großartige Leistung, sie schließt eine Bedarfslücke und ist ein unentbehrliches Handbuch sowohl für den Fachmann als auch für den Liebhaber. Dieser umfassende und zugleich handliche Prachtband wird jedem Benützer große Freude bereiten.

Josef Grüblinger

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Oberösterreichische Heimatblätter

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: 1980_1_2

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Schrifttum 92-107